

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **ZS : Zürcher Studierendenzzeitung**

Band (Jahr): **91 (2012)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



ZS 27.04.2012 Zürcher Studierendenzeitung # 3/12

Buchbinder, Porno, Belletristik Vor und hinter dem Buchdeckel



Jedes Buch, jeder Text, jede Geschichte hat irgendwann ein Ende. Mit dieser Ausgabe schliesse ich und somit auch Waltraud das Kapitel ZS. Bald stehen anstelle der deutschen französische Reclambücher in Waltrauds Regal, welche sie während den nächsten zwei Semestern an der Uni Bordeaux verlieren kann. Ob ich, Waltraud oder wir beide danach wieder eine Rolle in der ZS spielen werden, steht in keinem Buch geschrieben.

Vorerst lassen wir also neuen Figuren Platz, die Geschichte der ZS mitzuschreiben und für die ZS Geschichten zu schreiben. Obwohl die ZS keine Literatur betreibt, schafft sie doch auch einen Mehrwert für die spätere Gesellschaft (S. 28). So werden die Studierenden von morgen in dieser Ausgabe dereinst vom historischen Jahr 2012 lesen können, in dem die Uni Zürich wieder eine verfasste Studierendenschaft erhalten hat (S. 4).

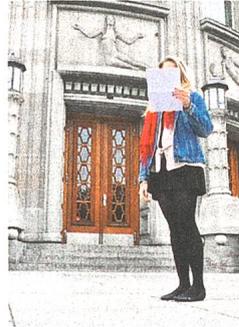
Leider bekommt niemand, der bei der ZS Geschichte schreibt, Geld dafür. Nicht einmal ich als Waltraud wurde für die diversen öffentlichen Auftritte entschädigt. Wer also auf einen Gewinn aus ist, soll seine Zeit lieber in geniale Seminararbeiten investieren (S. 8). Nach dreieinhalb Jahren in der Redaktion kann ich jedoch mit gutem Gewissen sagen: Die Erfahrungen, Freundschaften und Momente aus dieser Zeit sind unbezahlbar. Zwar hat sich mein Kapitel «Studium» dank der ZS wohl ins Unendliche verlängert (absehbarer Bachelor nach elf Semestern), mein Lebensbuch aber ist um einige Anekdoten bereichert worden.



*Daniela Zimmermann,
Waltraud und Kulturredaktorin*

- 4 **VSUZH:** Der Studierendenverband nimmt Form an
- 6 **Selbstorganisation:** Marx autodidaktisch
- 8 **Liegegeblieben:** Semesterpreise verstauben
- 9 **Widerstand:** Mit Lagarde kommt der Protest

10 Abgewiesen



Wer sich von der Uni-Bürokratie ungerecht behandelt fühlt, steht alleine da. Eine abgewiesene Lehramtstudentin klagt an.

- 11 **Bettelnde:** Sie wollen ans Geld der Studis
- 12 **Schnipselseite:** Das grosse Waltraudspezial
- 13 **Duell:** Swiffer, der Staubmagnet
- 14 **Adieu:** Hanspeter Kriesi verlässt die Uni Zürich
- 18 **Wo ist Waltraud?** Das letzte Suchbild

24 – 29 Thema: Bücher



Wo Bücher in die Behandlung gehen, was Trivialliteratur mit Pornographie gemeinsam hat, wie gross das kleinste Buch der Welt ist und was deine Dozierenden in ihrer Freizeit lesen.

-
- 30 **Impressum / Leserbrief**
 - 31 **Interdisziplinäres**

Vom Papiertiger zum Löwen

Der StuRa hat tausende Arbeitsstunden investiert, um rechtlich unabhängig zu werden. Wenn alles klappt, ist es diesen Sommer soweit. Ein Zwischenbericht.

Der Studierendenrat der Uni Zürich (StuRa) ist ein Papiertiger. Er sieht zwar so aus, als würde er die Interessen der Studierenden durchsetzen, kann in Wirklichkeit aber nicht mal ohne Bewilligung einen Newsletter versenden. Er kann keine Verträge abschliessen und bekommt sein Geld nur, wenn die Unileitung es absegnet. Ab diesem Sommer soll alles anders werden. Denn voraussichtlich tritt eine Änderung des Universitätsgesetzes in Kraft, die wieder eine verfasste Studierendenschaft vorsieht. Dann ist der StuRa Geschichte und der im Entstehen begriffene VSUZH, der Verband der Studierenden der Uni Zürich, vertritt die Studierenden als rechtlich eigenständige Körperschaft.

Unermüdlicher Einsatz

Dafür haben Generationen von StuRa-Mitgliedern in den letzten Jahren viel investiert: Zuerst wollten sie den StuRa in einen privatrechtlichen Verein umwandeln. Eine Kommission tüftelte in mühseliger Kleinarbeit Statuten aus.

Schlussendlich stellte sich heraus, dass die Überführung eines öffentlich-rechtlichen Gremiums in einen privatrechtlichen Verein gar nicht möglich ist. Die fleissigen StuRa-Parlamentsmitglieder liessen sich davon aber nicht entmutigen und machten sich daran, auf politischem Weg ihr Ziel zu erreichen. Das war nicht einfach. Der bürgerlich dominierte Kantonsrat wollte anfangs nichts von einer verfassten Studierendenschaft wissen. Schliesslich hatten die Rechten in den 1970er Jahren dafür gesorgt, dass der damaligen Studierendenvertretung, der SUZ,

ebendiese Rechtsform entzogen wurde. Ihnen war die Studierendenschaft zu politisch und vor allem zu links.

Lobbyieren statt rebellieren

Um die Bürgerlichen zu überzeugen, machte der StuRa in den letzten Jahren auf zahm: Lobbyieren statt Demonstrieren war angesagt. Als im Herbst 2009 Studierende wochenlang den grössten Hörsaal in Beschlag nahmen, um gegen Bologna und höhere Studiengebühren zu protestieren, distanzierte sich niemand schärfer von der Unseruni-Bewegung als die damalige StuRa-Präsidentin Sylvie Fee Michel. Sie fürchtete, die Besetzung könnte dem Projekt VSUZH schaden. Gleichzeitig umgarnten StuRa-Vertreter die Kantonsräte an Lobbying-Apéros.

Das Kalkül ging auf. Im August 2011 stimmte das Kantonsparlament mit 99 zu 72 Stimmen für die Wiedereinrichtung einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft. An der letzten StuRa-Sitzung nahm der neue Verband nun konkrete Form an, die Statuten wurden verabschiedet und erste Logo-Entwürfe diskutiert. Obwohl rechtlich nicht unbedingt vorgesehen, prüft die Erweiterte Unileitung die Statuten. Wenn sie die Statuten absegnet, sei die Chance gross, dass sie vom Unirat durchgewinkt würden, erklärt der amtierende StuRa-Präsident Martin Roeck das Vorgehen. Nur wenn

das oberste Gremium der Universität grünes Licht gibt, wird die Gesetzesänderung durch den Regierungsrat in Kraft gesetzt. Roeck rechnet damit, dass es am 1. August soweit ist. Die ersten VSUZH-Wahlen fänden dann im Februar 2013 statt. Dann würde aus dem Papiertiger ein lebendiger Löwe. Entsprechende Logo-Entwürfe mit Züri-Leu wurden bereits diskutiert. Die ZS präsentiert, was sich nun ändert und was noch ungeklärt ist.

1. Neuer Name

Das Studierendenparlament heisst in Zukunft Rat des VSUZH. Es wird von allen Studierenden gewählt. Der Rat des VSUZH bestimmt einen Vorstand, der dem heutigen StuRa-Büro entspricht, und wählt ein Präsidium. Neu gilt nicht mehr die Fakultät als Wahlkreis, man kann also als Medizinerin einen Historiker wählen.

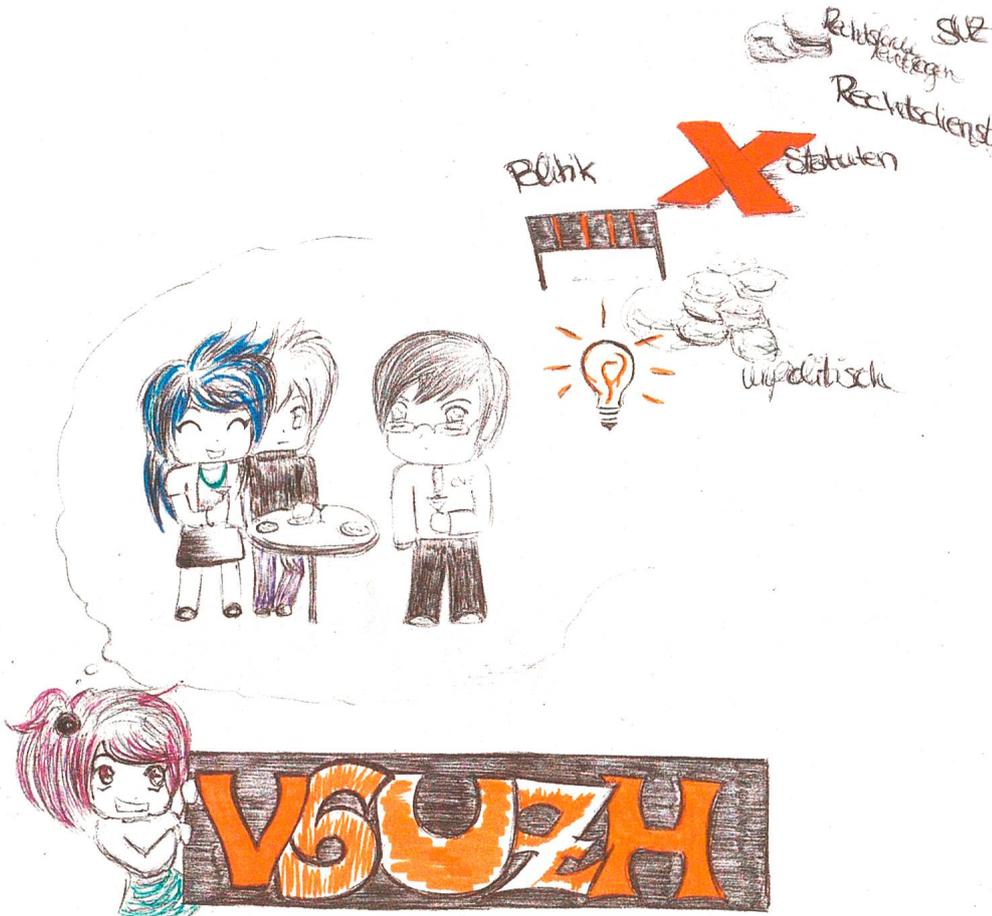
2. Abmelden möglich

Künftig sind alle Studierenden zwar automatisch Mitglied der Körperschaft VSUZH, es steht aber allen frei, auszutreten. Diese Regelung war entscheidend dafür, dass der Kantonsrat der Wiedereinrichtung der Körperschaft zustimmte. Denn die Gegner warnten vor einer «Zwangskörperschaft». Ob man bei der Immatrikulation ein Häkchen abwählen oder eines setzen muss, um auszutreten, steht noch nicht fest. Nicht-Mitglieder dürfen den Rat des VSUZH zwar wählen, sich aber nicht selber zur Wahl stellen.



Entwurf VSUZH-Logo

Der StuRa erreichte die Wiedereinführung der verfassten Studierendenschaft durch geschicktes Lobbying.



3. Baustelle Dienstleistungen

Bevor die historische verfasste Studierendenschaft 1978 abgeschafft wurde, unterstanden ihr nicht nur die ZS als offizielles Organ, sondern auch die Zentralstelle samt Studentenladen, Druckerei und Jobvermittlung, die Darlehenskasse sowie der Solidaritätsfonds für ausländische Studierende. Ob diese Institutionen in die wiedererschaffene Körperschaft integriert werden, wird gerade diskutiert.

4. Initiativen

Werden die VSUZH-Statuten vom Unirat abgesegnet, können alle Studierenden eine Initiative einreichen. Unterschreiben zwei Prozent der Studierenden innerhalb eines Monats, kommt sie zustande. Stellt

sich die Mehrheit des Rats des VSUZH hinter das Anliegen, wird es direkt verabschiedet. Wenn nicht, kommt es zur Abstimmung unter den Studierenden.

5. Fachvereine gestärkt

Bisher war der StuRa zuständig für die Vertretung der Studierenden an Fakultätsversammlungen. Neu dürfen die Fachvereine selber bestimmen, wer an den Versammlungen teilnimmt. Auf diese Weise können auch Nicht-VSUZH-Mitglieder an der Unipolitik teilnehmen.

6. Mitgliederbeitrag

Das Budget des StuRa speiste sich aus dem Posten «Studentisches» der Studiengebühren. Der VSUZH ist berechtigt, einen Mitgliederbeitrag von bis zu

zwei Prozent der Studiengebühren zu erheben. Das wären nach der jüngsten Erhöhung 14.40 Franken. Wer nicht bereit ist, zu zahlen, kann aus dem VSUZH austreten. Mit dieser Regelung profitiert der VSUZH künftig von Studiengebührenerhöhungen. «Vermutlich werden wir den Maximalbetrag aber gar nicht ausschöpfen», relativiert Roeck. Der definitive Betrag muss erst noch in Reglementen festgelegt werden. Klar ist, dass der neue Studierendenverband mehr in der Kasse haben wird. StuRa-Präsident Roeck rechnet vor: «Wenn nur 20 Prozent der Studierenden im VSUZH Mitglied werden, hat er mehr Mittel zur Verfügung als der StuRa.» Der VSUZH wird sein Geld zudem selbstständig verwalten können. ♦ Logo-Debatte auf www.zs-online.ch

Studium

Text: Michael Kuratli
Bild: Pascal Ritter

Keine Punkte für Marx

Am Deutschen Seminar treffen sich Studierende in der Freizeit und lesen Marx. Aufgrund mangelnden Angebots. Dabei ist der Klassiker nicht überall ein rotes Tuch.

«Du Karl, ich finde unsere Namen wieder nicht im Vorlesungsverzeichnis», sagt Friedrich Engels zu Marx. Diese Szene ist auf einem Aushang am Deutschen Seminar der UZH abgebildet. Dort treffen sich jeden zweiten Donnerstag Studierende, um Texte von Karl Marx und den späteren Verfechtern seiner Theorie zu lesen. Der Germanistikstudent Jonas ist einer der Initianten der Marx-Lesegruppe. Marx werde an der Uni viel zu wenig behandelt, sagt er und fügt an: «Sie wird der historischen Relevanz von Marx für die Literaturtheorie nicht gerecht.»

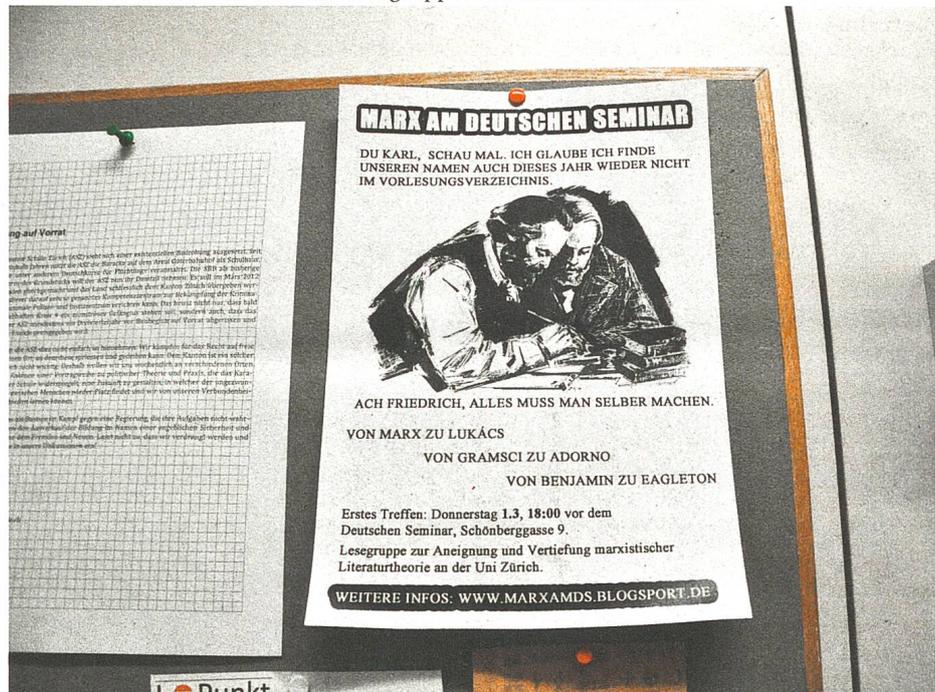
Dass Germanistikstudierende die Initiative ergreifen, mag erstaunen, denn Marx ist weniger für Literatur- als für politische Theorie bekannt. «Aber: Wo Marx endet, beginnt erst die Geschichte der marxistischen Literaturtheorie», sagt Jonas.

Marx polarisiert

Gegen den Vorwurf, marxistische Theorien würden in der Germanistik ignoriert, wehrt sich Daniel Müller Nielaba dezidiert. Der Professor für Neuere deutsche Literatur findet den Vorwurf zwar «rührend», er sei aber «komplett verfehlt». Das Engagement der Gruppe begrüsst er aber ausdrücklich. Er zählt diverse Veranstaltungen auf, die sich implizit und explizit mit marxistischen Konzepten auseinandersetzen. Beispielsweise seine eigene Vorlesung, die sich ausschliesslich um Literaturtheorie dreht und in der auch Marxisten wie Adorno ihren Platz haben.

Ein Blick an die anderen Fakultäten der Uni Zürich zeigt, dass die Meinungen zu Marx auseinandergehen. Der

Studierende werben für die Marx-Lesegruppe am Deutschen Seminar.



Fachverein Philosophie hat die Studierenden am Seminar gefragt, welche Philosophen mehr gelehrt werden sollten. Marx steht nach Nietzsche und Kant an dritter Stelle. «Die drei gehören zu den grundsätzlichen zu wenig Veranstaltungen angeboten werden», sagt Thomas Kindle, Mitglied des Fachvereins.

«Nur Exoten behandeln Marx»

Keine Berührungsängste mit Marx hat die Ethnologie. Dieses Semester wird ein Seminar unter dem Titel «Marxismus und Ethnologie» angeboten.

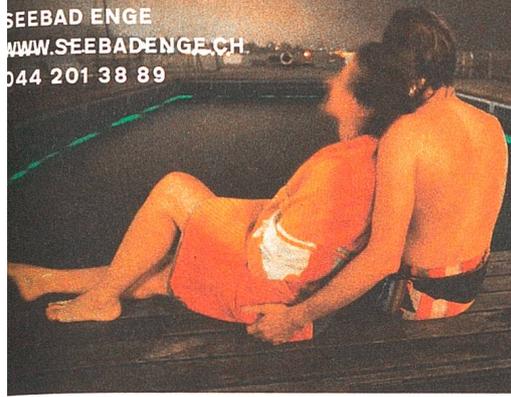
Eine Vorlesung mit dem Titel «Marxismus und Ökonomie» würde der Volkswirtschaftsprofessor Armin Schmutzler wohl nie anbieten. Für ihn ist klar:

«Marxistische Ideen werden nur von Exoten behandelt.» Die wirtschaftliche Standardtheorie stelle genügend Mittel bereit, um die Phänomene unserer Zeit zu erklären. Dass sich diese gerade in Krisenzeiten wieder schlechter verkaufen lassen, haben andere gemerkt. Der Wirtschaftsgeograph Christian Berndt beispielsweise sagt: «Wir lesen zwar nicht «Das Kapital», aber marxistische Ideen sind enorm wichtig, um in der Forschung weiter zu kommen.» Wirtschaftsforschung müsse auch über die Grenzen des Mainstreams hinausgehen.

Auch die Marx-Lesegruppe geht über den Mainstream hinaus. In Zeiten von Bologna sind selbstorganisierte Seminare selten. Marx bewegt auch knapp 130 Jahre nach seinem Tod noch. ◊

SAUNA AM SEE

SEEBADENGE
WWW.SEEBADENGE.CH
044 201 38 89



**1/2 PREIS FÜR
SCHÜLERINNEN
+ STUDENTINNEN
MO - FR
11 - 16 UHR**



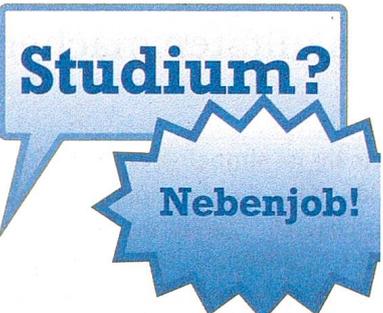
STADTBAD ZÜRICH
HAMMAM + SAUNA
VOLKSHAUS ZÜRICH
044 241 04 27

Das aki – ein spiritueller Ort mitten im Studienalltag!



- Gottesdienst**
(Eucharistie, Taizé-Gebet oder Wortgottesdienst): *jeden Donnerstag, 18.30h*
- Meditation**
mit Entspannungsübung und einem Bibeltext: *jeden Montag, 18.40-19.40h*
- Beratung und Seelsorge**
Bei persönlichen Problemen, Glaubenskrisen etc. stehen wir für ein Gespräch zur Verfügung. Anruf oder Mail genügt.

mehr infos: **www.aki-zh.ch**
Hirschengraben 86 (unterhalb der Polybahn), 8001 Zürich. Tel. 044 254 54 60; info@aki-zh.ch



Sofort anfangen:
Dialogagentur sucht Mitarbeiter
für Infostände von
Non-Profit-Organisationen.
0800 600 222 oder
www.thejob.ch. **CORRIS**

JOIN THE COMMUNITY

KOMM AUCH DU ZU MTV MOBILE, SCHREIBE SMS/MMS, MAILE UND TELEFONIERE
OHNE ENDE MIT DEINEN FREUNDEN FÜR NUR CHF 29.-/MONAT!

**NUR BIS 6. MAI:
SAMSUNG GALAXY ACE PLUS
FÜR NUR CHF 1.-**

**WECHSELE JETZT MIT
DEINER NUMMER ZU
MTV MOBILE**

**UND HOL DIR
CHF 100.-
GUTSCHRIFT!**



Samsung GALAXY Ace

**GIF
ME
MORE**



für alle unter 26. Gilt für Anrufe zu Sunrise mobile. Bei Neuabschluss mit MTV mobile next für 12 Monate mit
Aufnummernmitnahme vom bisherigen Anbieter. Statt CHF 398.- ohne Abo. Exkl. SIM-Karte für CHF 40.-

Preise für Seminararbeiten verstauben

Die Uni Zürich würde gerne die 30 besten Seminararbeiten prämiieren. Doch sie bleibt auf Preisgeldern sitzen.

Die Fakultäten machen zu wenige Vorschläge.

Das Prinzip ist simpel: Jedes Semester sollen die besten Seminararbeiten der Uni Zürich mit 600 Franken belohnt werden. Die Uni will damit Talente fördern. Im letzten Semester erhöhte sie die Anzahl Preise von 20 auf 30 pro Semester. Doch ausgezeichnet hat der Rektor in diesem Jahr bloss 24. Nicht zum ersten Mal blieben Podestplätze unbesetzt. Die Fakultäten reichen der Uni regelmässig zu wenig auszeichnungswürdige Arbeiten ein. Die Qual der Wahl bei der Preisvergabe bleibt ein Wunschzenario.

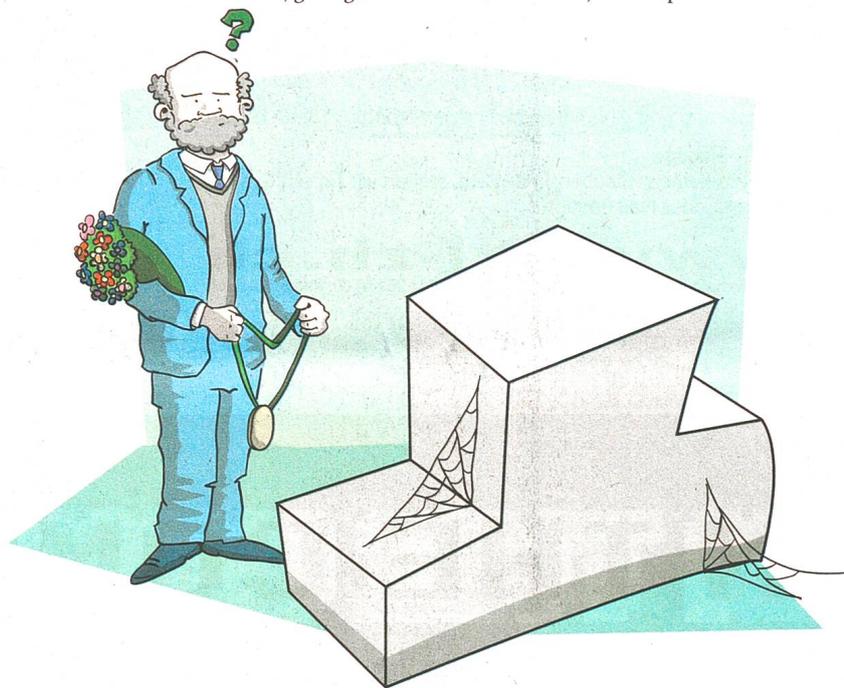
Angesichts der Fülle an Arbeiten, welche die knapp 27'000 Studierenden jedes Semester produzieren, ist dies nur schwer verständlich. An deren miesen Qualität kann es nicht liegen. Weder Vertreter der Uni noch solche der Fakultäten oder der Dozierenden geben zu schlechte Leistungen als Hauptgrund für die bedauerliche Situation an.

Kontingent nicht ausgeschöpft

Das Rektorat schickt jedes Semester Einladungsbriefe an alle aktiven Lehrbeauftragten und fordert sie auf, ausgezeichnete Arbeiten ihrer Fakultät für den Semesterpreis vorzuschlagen. Die Fakultäten sammeln die Vorschläge nach internen Kriterien und leiten sie dem gesamtuniversitären Ausschuss weiter. Doch dieser wünscht sich mehr Vorschläge.

Sorgenkind Nummer Eins ist die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Fakultät (MNF), von der in den vergangenen zwölf Semestern bloss neun Arbeiten prämiert wurden. Jay S. Siegel, Studiendekan der MNF, begründet den Mangel an Nominierungen damit, dass an seiner Fakultät nur wenige Arbeiten

Die Uni tut sich schwer damit, genügend Arbeiten zu finden, die sie prämiieren kann.



im passenden Format geschrieben würden, für die fakultätsexterne Auszeichnungen existieren.

Das gewünschte Format ist unklar

Norman Backhaus, Titularprofessor für Humangeographie, behauptet, dass die Dozierenden zu wenig informiert seien: «Wären die Anforderungen betreffend Form und Umfang der gewünschten Arbeiten konkreter, würden wohl mehr Anträge eingereicht.»

Die Bolognaform hat dieses Problem zusätzlich verschärft, da sich die Leistungsnachweise diversifiziert haben. Ein Blick auf die jüngst publizierte Liste der Prämierten stützt dieses Argument. Die Uni prämiert querbeet, von der klassischen 15-seitigen Seminarar-

beit bis hin zur Bachelor- oder Masterarbeit. Die Medizinische Fakultät reicht sogar Dissertationen ein.

Einheitlichere Richtlinien für die Vergabe der Semesterpreise findet Dorothee Rippmann, Professorin am Historischen Seminar, sinnvoll. Sie weiss, wovon sie spricht. Schon fünf Mal haben von ihr vorgeschlagene Arbeiten den Preis abgeräumt. Den Grund für die bescheidene Anzahl Nominierungen sieht sie in der Überlastung der Dozierenden, die oftmals kaum Kapazitäten für den entstehenden Mehraufwand frei hätten.

In Zukunft will die Uni dafür sorgen, dass die Preise nicht mehr verstauben. Am 24. Oktober findet die Preisverleihung darum zum ersten Mal öffentlich statt: im Rahmen des «Tages der Lehre». ♦

Die Uni bereitet sich auf Proteste vor

Der Besuch kommt von ganz oben, der Protest von links unten. Aktivisten wollen die Chefin des IWF, Christine Lagarde, vertreiben.

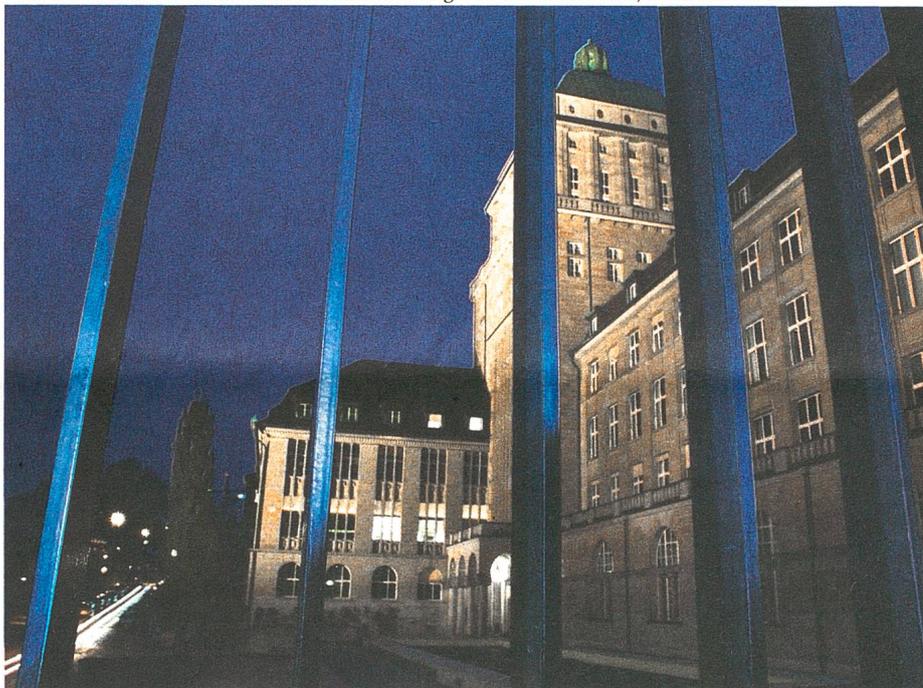
Die Direktorin des Internationalen Währungsfonds (IWF), Christine Lagarde, hält am 7. Mai an der Uni einen Vortrag zu «Shared Prosperity in a Globalized World». Das lässt die Linke nicht kalt. Schliesslich ist der IWF eines der Lieblingsziele der globalisierungskritischen Bewegung. Der Revolutionäre Aufbau veranstaltet am 1. Mai eine Diskussion zum IWF und stellt die Frage: «Wie vertreiben wir die IWF-Präsidentin Lagarde?» Auch die Gruppe «Uni von unten» ruft in Flyern zu einer aktiven Teilnahme an Protesten auf. «Wir wollen zeigen, dass nicht alle Menschen an der Uni Zürich solche Veranstaltungen im Allgemeinen und die Politik des IWF im Speziellen kritiklos akzeptieren», heisst es da.

Ungeklärte Sicherheitsfrage

An der Universität Zürich nimmt man diese Mobilisierungsversuche ernst. Der stellvertretende Leiter für Kommunikation, Beat Müller, bittet die ZS darum, «nicht zusätzlich Stimmung zu machen.» Er wünscht sich eine inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik und nicht Widerstand. Auf das Sicherheitsrisiko des Anlasses angesprochen, reagiert Müller zurückhaltend: «Die Sicherheitsfrage muss geklärt werden, aber Details kann ich aus verständlichen Gründen keine nennen.» Auch die Stadtpolizei lässt sich nichts entlocken, bestätigt aber, dass sie sich zusammen mit dem Sicherheitsdienst der Uni Zürich vorbereitet.

Dabei ist die Uni eigentlich gar nicht verantwortlich für den Vortrag. Lagarde eingeladen hat nämlich das Schweizerische Institut für Auslandsforschung (SIAF). Dieses «politisch und wirtschaft-

Wie die Uni die IWF-Direktorin Christine Lagarde schützen will, ist noch unklar.



lich unabhängige Kompetenzzentrum für Wissensvermittlung und Hintergrund» (SIAF-Webseite) geriet bereits vor drei Jahren in die Kritik. Damals hatte das SIAF den Novartis-CEO Daniel Vasella eingeladen. Der Vortrag musste wegen den angedrohten Protesten im Geheimen abgehalten werden.

Diskussionen um das SIAF

Zum grossen Bedauern von Martin Meyer, Vorstandsdelegierter des Instituts, der die Referierenden jeweils einlädt. Meyer findet es «mühsam, immer wieder aufs Neue erklären zu müssen, wer man ist und wofür man arbeitet.» Er wünscht sich, dass die Diskussionen um das Institut endlich zu einem Ende kommen würden. «Ich will nicht jedes Halbjahr

überlegen müssen, wen wir einladen dürfen und wen nicht.»

Doch genau das verlangt die Gruppe «Uni von unten». Sie ist nicht damit einverstanden, dass die Uni solchen Personen eine Plattform bietet: «Wenn durch Proteste erzwungen werden kann, dass solche Referate in Zukunft abgesagt oder zumindest an einem privaten Ort stattfinden, wäre das natürlich erfreulich.»

Noch einmal wird man sich bei den Organisatoren kaum von einer derartigen Protestaktion überraschen lassen, wie dies beim Vasella-Vortrag der Fall war. Allerdings dürften beim Vortrag der IWF-Chefin deutlich mehr Demonstrierende kommen als bei Daniel Vasella. Gemäss der Uni sollte dem normalen Unibetrieb aber nichts im Wege stehen. ◊

Studium

Text: Andreas Rizzi und Pascal Ritter
Bild: Pascal Ritter

Keine Chance gegen die Unibürokratie

Eine Studentin wird im letzten Moment vom Lehramt ausgeschlossen. Sie fühlt sich unfair behandelt. An der Uni Zürich gibt es keine Stelle, die helfen könnte.

Frustriert und ernüchtert verlässt Ramona* (26) die Uni Zürich in der dritten Semesterwoche bereits wieder.

Am 14. Februar, sechs Tage vor Vorlesungsbeginn, erhält sie von der Zulassungsstelle einen Brief. Ihre Ausbildung zur Geschichtslehrerin am Institut für Erziehungswissenschaften (IfE) könne sie nicht antreten, da die Uni ein Seminar nicht anerkenne. Der Entscheid kommt vier Monate nach ihrer Anmeldung. Das Geschichtsseminar, um das es geht, hat die Studentin der Uni Luzern in Zürich absolviert, doch es war ein Master- und kein Bachelorseminar. Darum könne sie nicht mit dem Lehramt beginnen. Und dies, obwohl das erste Semester nur aus allgemeiner Didaktik besteht, bei der Geschichte keine Rolle spielt.

Überall abgeblitzt

Ramona, die einen Bachelor in Geschichte und Philosophie hat, schlägt vor, das Seminar parallel zum Lehramt nachzuholen. «Nicht möglich», antwortet die Zulassungsstelle. Schliesslich schlägt sie vor, sich nur zur Philosophielehrerin ausbilden zu lassen, denn in diesem Fach fehlen ihr keine Punkte. Dafür sei es nun zu spät, antwortet das IfE, die Bewerbungsfrist sei abgelaufen. Sie könne sich nächstes Semester wieder bewerben. Ramona kann es nicht fassen: «Es kann nicht sein, dass ich aus bürokratischen und fachlich nicht nachvollziehbaren Gründen ein ganzes Semester verliere.» Sie schreibt und ruft von der Zulassungsstelle bis zum Studiendekan alle Stellen an. Und beisst auf Granit. Niemand fühlte sich zuständig. «Überall wurde ich abgewimmelt. Nie-

Die Türen zur Uni Zürich bleiben zu: Ramona liest den negativen Zulassungsentscheid.



mand teilte mir mit, an wen ich mich wenden kann», beklagt sich Ramona. «Die Zulassungstelle hat ihren Entscheid viel zu spät gefällt und ist damit an der Situation schuld, aber offenbar kann einem niemand helfen, wenn man mit der Uni-Verwaltung ein Problem hat.»

Kaum Chancen für Beschwerden

Eine zentrale Anlauf- und Beratungsstelle für Studierende, die eine Beschwerde oder einen Rekurs einlegen wollen, gibt es an der Uni Zürich tatsächlich nicht. Aleksandra Riniker, Sekretärin des Rechtsdienstes der Uni Zürich, verweist darauf, dass jede Verfügung mit einer Rechtsmittelbelehrung versehen ist. Aus dieser geht hervor, innert welcher Frist eine allfällige Beschwerde bei der

Rekurskommission eingereicht werden muss. Häufig gehen beim Rechtsdienst Anfragen ein, erklärt Riniker, doch dieser kann nicht helfen. Man verweise die Studierenden an die Rebeko, einen Verein von Studierenden der Rechtswissenschaftlichen Fakultät, die andere Studierende bei rechtlichen Fragen beraten.

Die Chance, mit einer Beschwerde durchzukommen, ist laut einem mit den Abläufen Vertrauten eher klein. Hinzu kommen 500 Franken Rekursgebühr. Ramona ist das zu teuer. «Für einen juristischen Kleinkrieg habe ich zudem keine Lust und auch keine Zeit.» Ob sie das Lehramt noch machen wird, weiss sie noch nicht. Von der Uni Zürich hat sie bis auf Weiteres genug. ♦

*Name der Redaktion bekannt.

Betrug im Lichthof

Eine Frau versuchte, von einer Studentin 2000 Franken zu ergaunern. Das ist kein Einzelfall, wie ZS-Recherchen zeigen.

Andrina* hätte auf einen Schlag 2000 Franken verschenkt. Wenn sie nicht in der ganzen Hektik zu weinen begonnen hätte. Mitten in der Uni. Und das kam so: Die 19-jährige Philosophiestudentin wurde in einer Pause im Gang von einer Osteuropäerin angesprochen. Sie solle doch bitte nicht gleich weitergehen, nicht wie alle anderen. Und ihre Geschichte bis zum Ende hören. Die Kurzfassung: Ihre Tochter sei in der Gewalt ihres Vermieters. Zur Polizei gehen könne sie nicht, da sie keine Papiere habe. Sie brauche 2000 Franken, um ihr Kind freizukaufen – auf der Stelle, unbedingt!

«Ich glaubte ihr. Ich dachte nicht, dass sie mir eine Lüge aufischt», so Andrina. Sie rannte in den Hörsaal, um ihre Bankkarte zu holen. «Ich wollte das Geld wirklich abheben.» Noch während sie durch die Gänge der Universität eilte, brach sie in Tränen aus. «Mir wurde alles zu viel.» Wegen der Tränen fragten Freundinnen, was denn los sei. Als Andrina alles erzählen konnte, wurde ihr der Irrsinn bewusst. Heute ist sie froh darüber, der Bettlerin nicht geholfen zu haben. «Ich war naiv», sagt sie.

Betteln und Hausieren verboten

Rechtlich ist der Fall klar: Paragraph 6 der Uni-Hausordnung verbietet «Betteln und Hausieren». Trotzdem versuchen sich immer wieder Bettler an der Uni. Während der letzten sechs Monate seien zwölf Meldungen über Bettelaktionen auf Universitätsgelände eingegangen, sagt Annette Hofmann, Leiterin der Abteilung Sicherheit und Umwelt der Universität Zürich. In Wahrheit wird wohl noch mehr gebettelt, doch Hofmanns

Regelmässig werden Studierende an der Uni Zürich von Bettelnden angesprochen.



Abteilung erfährt nicht von allen Fällen. Wenn ein Fall wie der beschriebene allerdings gemeldet wird, schreitet die Abteilung Sicherheit und Umwelt ein. Sie informiert die bettelnde Person über das Verbot in der Hausordnung und weist sie vom Gelände. Wenn das nicht klappt, muss die Identität der Person festgestellt werden. «Bei Bedarf bieten wir dann die Polizei auf», sagt Abteilungsleiterin Hofmann.

In sieben der zwölf Bettelfälle des letzten Halbjahres mussten die Gesetzeshüter auch tatsächlich anrücken. Wenn die Identität der Person feststeht, zieht die Polizei weitere Konsequenzen: Das erbettelte Geld wird konfisziert, für den Bettelnden setzt es eine Busse. Diese kann bis zu 500 Franken betragen. Wenn

es sich zudem um eine ausländische Person handelt, wirds noch drastischer: Im Wiederholungsfall kann ihr der Aufenthalt in der Schweiz verboten werden.

Kriminelle Gruppen

In vielen Fällen stammen die Bettelnden denn auch nicht aus der Schweiz. «Es handelt sich oft um Personen aus dem Ostblock, aus Rumänien oder Bulgarien etwa», sagt Marco Bisa, Mediensprecher der Stadtpolizei. Bettelnde aus diesen Ländern seien zudem oft in kriminellen Gruppen organisiert. Gut möglich also, dass von den 2000 Franken, um die Andrina gebeten wurde, weder das angeblich entführte Kind noch die Frau, welche die Geschichte aufischt, profitiert hätte. ♦

*Name der Redaktion bekannt

Gewusst:

Eine Auswahl aus Waltrauds Bibliothek:

Die Wahlverwandtschaften

Johann Wolfgang von Goethe

König Ödipus

Sophokles

Woyzeck

Georg Büchner

Nathan der Weise

Gotthold Ephraim Lessing

Odyssee

Homer



Gesehen:



Gesagt:

«Ich stehe gerne im Mittelpunkt, solange ich verkleidet bin.»

— Daniela Zimmermann lässt sich seit zwei Jahren als Waltraud an allen möglichen und unmöglichen Orten ablichten.

Geschehen:

Die Waltraud hat mit ihrer Fotocrew einst die Bibliothek des Rechtswissenschaftlichen Instituts aufgesucht. Doch die fleissigen Jusstudierenden waren ihr nicht sehr wohlgesinnt. Korrekt wie sie ist hatte Waltraud bei der Bibliotheksleitung die Bewilligung eingeholt. In 15 Minuten wäre es im Kasten gewesen. Und es wäre ein grossartiges Bild geworden mit dieser Kulisse! Wenn nicht ein verbissener Jusstudent alles verhindert hätte. Er geriet in Rage: «Könnt ihr euer beschissenes Foto nicht anderswo machen, ich muss hier lernen! Und überhaupt darf man hier gar nicht fotografieren, und auf dem Scheissfoto will ich auch nicht erscheinen!», flüsterte der pflichtbewusste Jusler energisch der verdatterten Waltraud entgegen. Das war zuviel, weshalb sie die ganze Übung abbrechen und einen Alternativort suchen musste für ihr Suchbild.

Gefragt:

Herr Professor Meyer, was geschieht in unserem Hirn, wenn wir ein «Wo ist Waltraud?» betrachten?

Wenn Menschen ein Suchbild lösen, dann nennt man das visuelle Suche. Das Gehirn ist an für sich sehr gut darin, gezielt nach Gegenständen zu suchen, insbesondere wenn diese konkret sind (es ist also einfacher, einen Schirm zu suchen als ein Kunstwerk, weil man damit den Suchradius ausdehnt).

Eine wichtige Rolle spielen dabei die Elementarmerkmale, also Kanten, Farben und Richtungsvektoren. Auch spielt die Textur des Hintergrunds natürlich eine Rolle. Man findet den zu suchenden Gegenstand umso schneller, je besser er sich vom Hintergrund unterscheidet. Folgende Merkmale eines Gegenstandes beeinflussen ebenfalls die Geschwindigkeit der visuellen Suche: Krümmung, Orientierung, Farbe, Linienendpunkt, Bewegung, Geschlossenheit, Kontrast, Helligkeit.

Die visuelle Suche verläuft auf mehreren Stufen. Auf der ersten Stufe werden die Elementarmerkmale identifiziert. Sie sind dort noch unabhängig voneinander. Auf der zweiten Stufe, der Stufe der gerichteten Aufmerksamkeit, werden diese Merkmale zusammengesetzt. Auf der darauffolgenden Stufe werden die zusammengesetzten Elementarmerkmale als dreidimensionales Objekt wahrgenommen. In der letzten Stufe wird ein Vergleich des wahrgenommenen Objekts mit den im Gedächtnis gespeicherten Objekten wahrgenommen. Areale im primären und assoziativen visuellen Kortex leisten diese Aufgabe und natürlich lässt sich die Geschwindigkeit der visuellen Suche trainieren.

Martin Meyer ist Assistenzprofessor am Lehrstuhl für Neuropsychologie an der Universität Zürich.

Dafür

Swiffer, what else? Der Staubmagnet aus der Werbung darf bei deinem Frühlingssputz nicht fehlen. Dafür gibt es mindestens drei Gründe, denn *nichts ist unmöglich*.

Erstens: *Swiffer, und es funktioniert*. Nicht immer hält die Werbung ihr Versprechen. Das wissen Frauen, seit sie zum ersten Mal eine Alldays benutzten. Sie sind danach nicht den ganzen Tag lachend durch die Welt gehüpft. Und Männer wissen es, seit sie sich das erste Mal mit Axe-Deo einsprühten. Die Frauen suchten das Weite. Beim Swiffer aber funktioniert die Anziehungskraft. Dafür gibt es Beweise. Das deutsche Ipi-Institut für Produktforschung und Information hat im Auftrag des K-Tipp bereits 2002 die Wirkung getestet. Resultat: Herkömmliche Besen können dem Swiffer das Wasser nicht reichen. Nicht nur der Staub fällt dem Swiffer zum Opfer, sondern auch grobkörniger Schmutz, was selbst die Tester überraschte. *Die besten Besen aller Zeiten*.

Zweitens: *Wenn du keinen Swiffer hast, hast du keinen Swiffer*. Der Gadget-Effekt beim Swiffer ist riesig. Das Putzen macht einfach mehr Spass mit dieser modernen Staubvernichtungswaffe. Die verstaubten Bücher, der PC-Bildschirm, das Pult, die Kommode, alles lässt sich kinderleicht, ohne Feuchtigkeit und eklige Lumpen oder das Dröhnen eines Staubsaugers, vom Staub befreien. Und dank dem beweglichen Arm des Swiffer Staubmagneten kommt man ohne mühsames Ausräumen in jeden Winkel. Hier gilt also das Motto: *Mit Swiffer kannst du es nicht besser, aber länger*.

Drittens: *Der Staub geht, der Swiffer kommt*. Auf in den Kampf gegen brennende Augen, triefende Nasen, juckende Haut und Atemprobleme. Alles Symptome der Hausstauballergie, für welche dein Staub verantwortlich ist. Zumindest indirekt. Denn darin sammeln sich Mitbewohner an, welche in menschlicher Form sofort aus jeder WG geschmissen würden. Sie sind weder stubenrein noch zahlen sie Miete: die Hausstaubmilben. Ihr Kot enthält ein Allergen. Es gibt keinen Anlass, diese Viecher anders zu behandeln als menschliche Mitbewohner. Schmeiss sie aus deiner WG. Der Swiffer ist optimal für die Bekämpfung von Staub, wenn du Allergiker bist. Normale Besen und Tücher wirbeln den Staub nur auf und machen alles nur noch schlimmer.

Also entweder oder – Swiffer?

Drei Gründe, die genug sein sollten. *Swiffer, I'm lovin' it!*

Von Patrice Siegrist

Dagegen

«Swiffer nimmt dreimal mehr Staub auf als ein herkömmlicher Besen», trällert eine Frauenstimme in der Fernsehwerbung, Version Schweiz. Im Clip sitzt ein Pärchen auf dem Sofa und schreckt auf, als es an der Türe klingelt. Als Frau aufmacht, sieht sie: den Staub, er ist schon wieder da! Welch ein Glück, kann die Dame nun zum Swiffer greifen und dem Bösewicht den Garaus machen. Das geht so schnell, dass Mann gar nicht erst auf die Idee kommt, vom Sofa aufzustehen. Wow, ist Swiffer schnell!

Die aktuelle Werbung aus den Vereinigten Staaten ist noch schöner. Da ist Frau, dem Licht nach zu deuten, am Vormittag zuhause und wischt das Regal sauber. Der «Staubmagnet» von Swiffer verkürzt ihr die Arbeit enorm. Sogar so enorm, dass sie nun Zeit für andere Dinge als Putzen hat. So schnappt sie sich eines der Bücher, die sie gerade vom Staub befreit hat: ein pinkfarbenedes, wen wundert's. Es stellt sich heraus, dass Frau sich für ihre Bildung ein besonders hochstehendes Werk ausgesucht hat. Ihr Kind hat es schon gelesen. Wir lernen aus zwei Werbespots: Swiffer ist ein Frauenprodukt – oder einfacher: Putzen ist Frauensache! Jawohl!

Naja, vielleicht ist es gar nicht so falsch, dieses Produkt erwerbslosen Frauen anzupreisen. Swiffer ist im Vergleich zur Konkurrenz unverschämt teuer (24 feuchte Bodentücher kosten 13 Franken und 90 Rappen). Und wie das so ist bei teuren Produkten, die eigentlich auch viel billiger sein könnten, wird bei Swiffer viel in die Kundentreue investiert. «Freebie marketing business model» wird die Strategie genannt, mit der Swiffer seine mehr als 50 Millionen Nutzerinnen akquiriert hat. Und sie damit behalten möchte. Dabei wird das Basisprodukt, in diesem Fall der Bodenwischer, fast gratis veräussert. Die zur Nutzung notwendigen Tücher sind mit einer hohen Marge belegt. Das deckt die Kosten des Basisproduktes und bringt darüber hinaus hohe Gewinne. Mit einem Alltagsgegenstand. Und damit zahlungstüchtige Kundinnen nicht auf die Idee kommen, günstigere Tücher über den beweglichen Bodenwischer zu stülpen, werden die Swiffer-Tücher von Jahr zu Jahr dicker, feuchter, gerippter, genoppter und uns mit zwitschernder Frauenstimme angepriesen.

Was Frau – mit Swiffer teuer erkaufte – an Zeit für Haushaltsarbeit einspart, würde wahrscheinlich auch mit Arbeitsteilung gelingen. Denn je nachdem, wie er es anstellt, nimmt auch Mann mehr Staub auf als ein herkömmlicher Besen.

Von Hanna Stoll

Studium

Text: Konrad Stähelin
Bild: Annik Hosmann

Der leise Abgang eines Provokateurs

Der Politikwissenschaftler Hanspeter Kriesi war einst zu links für eine Professur. Im Sommer verlässt er die Uni Zürich als Koryphäe in Richtung Florenz.

Vollblutwissenschaftler, immer erreichbar. Die Türe seines Büros schliesst Hanspeter Kriesi auch für ein Interview nicht. 80 Minuten lang ist er für die ZS da. Und gleichzeitig immer wieder für jeden, der durch die Tür tritt und kurz darauf wieder geht. Alles wie immer. Noch bis Ende Semester. Dann verlässt auch Kriesi das Büro. Ein letztes Mal. Adieu.

Kriesi ist Professor für Politikwissenschaft, 62 Jahre alt, eine Koryphäe im Geschäft. Er leitet an der Uni Zürich den Lehrstuhl für Vergleichende Politikwissenschaft und das Demokratie-Forschungszentrum NCCR Democracy. In gut zwei Jahren würde er hier emeritiert werden, die Personalverordnung der Uni verbietet eine längere Beschäftigung. Nur in ganz seltenen Fällen werden Professoren über das Alter von 65 hinaus angestellt, nicht aber in diesem. Kriesi entgeht der Pensionierung auf andere Weise – er zieht nach Florenz. Ab September wird er dort am renommierten European University Institute arbeiten. Dort lassen viele mit grossem Namen ihre Laufbahn ausklingen.

Typischer 68er

Noch ist die Arbeit hart: NCCR Democracy, ein Lehrstuhl, Gutachtertätigkeiten, das alles gibt zu tun. Und auch in Florenz wird kein goldener Schaukelstuhl stehen. Aber der Zieleinlauf wird lockerer als die Kilometer davor. Es ist kein aussergewöhnliches Ende einer Karriere. Interessant an Hanspeter Kriesi ist, wie es dazu kam, dass er heute so gefragt ist.

Ab 1968 studiert Hanspeter Kriesi in Bern Soziologie. Er macht bei der Instituts-Besetzung mit und hilft, einen zu

faulen Professor zu stürzen. «Ich war ein typischer 68er.» Vier Jahre danach hat er das Liz in der Tasche. Und nochmals acht später reicht er die Habilitation ein. Mit 31 Jahren. Die Arbeit wirft hohe Wellen, legt neue Machtverhältnisse und Entscheidungsprozesse in der Demokratie offen. Kriesi doziert am Soziologischen Institut in Zürich und begeistert die Studierenden.

Vorlesungen wie Rockkonzerte

Einer, der Kriesis Tun damals schon mitverfolgte, ist der Fernseh-Politologe Claude Longchamp. Er besuchte schon Ende der 70er Kriesis Kurse. «Seine Vorlesungen glichen Rock-Konzerten. Er hatte fast gläubige Fans.» So weit, so schnell, so erfolgreich. Das Problem sollte erst noch folgen.

Darauf angesprochen, überlegt Kriesi lange. Um dann Klartext zu reden: «Ich hatte in der Schweiz keine Chance.» In Zürich ist er als Privatdozent angestellt. Aber keine Universität im Land kann sich in den frühen 80ern vorstellen, ihn als Professor zu beschäftigen. Zu links sei er, ein Achtundsechziger eben. Die politische Meinung als Bremsklotz.

Karriere-Umweg über Amsterdam

Damit nicht genug: Die Jugendunruhen zu Beginn der Achtziger faszinieren den jungen Forscher Kriesi. Er schwingt sich zum führenden Interpreten der Bewegung auf.

Damit fällt er zwischen Stuhl und Bank: Den Behörden missfällt, dass er Kontakt zu den Rädelsführern hat. Und diese verfeinden sich mit ihm, weil er sensible Daten über sie besitzt. Um sie

zu stehlen, brechen sie sogar in sein Büro ein. Kollege Longchamp sagt heute über den Büro-Einbruch: «Das war wohl eine wichtige Wende in Kriesis Laufbahn. Danach wurde er zum richtigen, nüchternen Akademiker.» Kriesis Karriere allerdings dreht sich weiter um soziale Bewegungen. Dank seinen Arbeiten zu diesem Thema tritt er 1984 endlich eine Professur an. Im Ausland zwar, in Amsterdam, in «collective political behaviour», als Politikwissenschaftler.

Während den vier Holland-Jahren arbeitet sich Kriesi einen guten Ruf. Und arbeitet fortan als Professor der Vergleichenden Politikwissenschaft in Genf, 2002 wechselt er nach Zürich. In seinem Fachgebiet ist er über die Landesgrenzen hinaus ein Leuchtturm.

Fast überall beliebt

«Fachlich ist er einer der ganz Grossen», sagt Claude Longchamp. «Zwischenmenschlich ist er mitunter aufbrausend, wenn jemand nicht seiner Meinung ist.» «Knorrig, eher trocken», beschreibt ihn eine andere bekannte Politologin, Regula Stämpfli. Longchamp und Stämpfli sind Personen, die nur beruflich mit Kriesi in Kontakt kamen.

Kriesi meint dazu: «Ich sage, was ich denke.» Und beweist dies auch im Gespräch. «Diese Frage ist falsch gestellt.» «Ein professioneller Journalist würde...» Ansonsten: ein Lämmlein, Typ belesener Grossvater. Er fragt: «Und was studieren Sie denn?»

Assistierende und Studierende überbieten sich in ihren Lobeshymnen. Die Hierarchie sei flach, seine Didaktik hervorragend. Und was in Gesprächen

Leidenschaftlicher Sozialwissenschaftler: Hanspeter Kriesi in seinem Büro.



immer wieder heraussticht: die Begeisterung für das Fach. Kriesi selbst beschreibt sich als «leidenschaftlichen Sozialwissenschaftler». Ein Blick auf sein Profil auf der Instituts-Homepage zeigt: Er hat allein zwischen 1990 und 2000 83 Artikel und Bücher publiziert. Seine Selbstbeschreibung «leidenschaftlich» wirkt untertrieben.

Gefragt wie nie zuvor

Doch so nüchtern und akademisch Kriesi mit den Jahren wurde, das politische Geschehen kommentiert er immer noch. Zum Beispiel an Podiumsdiskussionen wie Mitte März. Das Thema: Medien und Demokratie. Im Gespräch mit SRG-Generaldirektor Roger de Weck und Tagi-Chefredaktor Res Strehle kri-

tisiert Kriesi die Medienlandschaft für ihr Verhalten im Fall Hildebrand. Den Zeitungen liefert er Einschätzungen zu Wahlen oder zum politischen System: Die Schweiz solle sich vom Konkordanzsystem verabschieden. Er zählt dies zu seinen Pflichten. «Der Transfer wissenschaftlicher Resultate in die Öffentlichkeit wird heute von Professoren erwartet.»

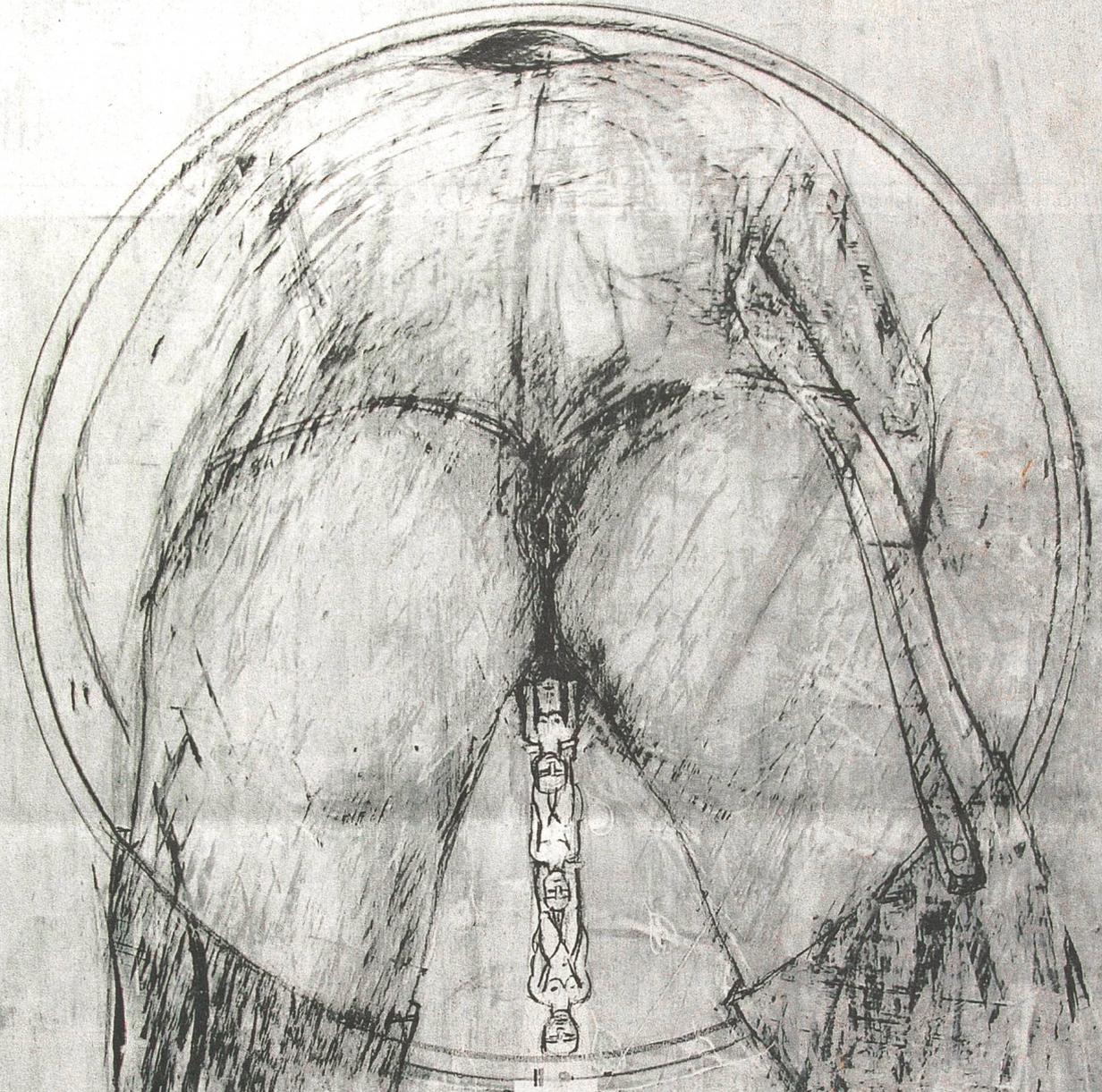
Es sind Analysen, die von einem Wissenschaftler stammen, aus der Vogelperspektive kommen. Und doch hat Kriesi noch immer eine politische Meinung. Er beschreibt sich als «generell links». Einem Berufskollegen soll er gesagt haben, er wähle die SP. Ein Problem bei der Arbeit ist das heute nicht mehr. Es zählt die Fachkompetenz. Von der

Persona non grata zum allseits akzeptierten Leithammel: Hanspeter Kriesi hat die politikwissenschaftliche Diskussion der letzten Jahrzehnte in der Schweiz entscheidend geprägt. Neue Soziale Bewegungen, das Aufkommen neuartiger gesellschaftlicher Konflikte wegen Postmaterialismus und Globalisierung, ganz aktuell ein Buch zu politischer Kommunikation: Kriesis Arbeiten erzeugen Nachhall.

Nachfolge ungelöst

Ab Sommer wird am Institut für Politikwissenschaft eine grosse Lücke klaffen. Einen Nachfolger hat das Institut noch nicht präsentiert. Bis jemand bereit steht, werden Kriesis Assistenten seine Lehraufgaben übernehmen. ◇

© CAC WWW.GLUTMUT.COM



GLUTMUT'S GEDANKEN ÜBER DIE
GESAMTHEIT DER SEXUELLEN ENERGIEN,
DEM PERIODISCHEN WECHSEL DES
KOSMISCHEN MENSCHEN, DER ENERGIE-
ERFÜLLTEN ERSCHEINUNG DER DUALITÄT,
DEN GEGENSATZPAAREN DES EINEN IM
ANDERN BEFINDLICHEN SPIEGELS ...

GLUTMUT TEIL VI, SATZ 0

GATOR

.CAC.

2008



DIE EINHEIT DES POLARITÄREN GEGEN-
TEILS IM ZUSAMMENGEFÜHRTEN LICHT DER
SCHWINGUNGSGLEICHHEIT, DEM KURZ-
ZEITIG GEGENSEITIG EINTAUCHENDEN
GEGENLICHT, IN DIE GESAMTINFORMATION
DES GEGENTEILS, DEM ERSTELLEN DES
GEISTIGEN HEXAGRAMMS ...

GLUTMUT TEIL VI, TEXT 6

GATOR



Wo ist Waltraud?

Finde zum letzten Mal Waltraud und ihre verlorenen Gegenstände. Im Lichthof. Da, wo alles begann.



Hornbrille
Ohne Brille ist Waltraud fast blind. Suche ihre Sehhilfe, damit sie den Ausgang der Uni endlich findet.



Studienliteratur
Waltraud ist nie ohne ihre liebsten Reclambüchlein unterwegs. Leider hat sie diese im Lichthof verloren.



Rote Ledertasche
Es wäre eine Schande, wenn Waltraud ihre Secondhand-Ledertasche nicht wiederfinden würde.



Kamera
Waltraud schiesst gerne Fotos. Doch auch die Kamera ist weg!



Regenschirm
Die wasserscheue Waltraud will jederzeit für überraschende Regengüsse gewappnet sein und hat immer ihren Schirm dabei. Wo hat sie ihn bloss verlegt?

Bilder: Damir Perisa und Lukas Messmer

Die ZS sucht: Weibliche Redaktionsmitglieder

Die Frauen verlassen die ZS-Redaktion. Daniela setzt sich nach Bordeaux ab und Stefanie ist derzeit in London. Uns ist es wichtig, dass die Geschlechterverhältnisse einigermaßen ausgeglichen sind. Deshalb suchen wir engagierte und journalistisch erfahrene Frauen, welche bereit sind, sich ehrenamtlich für die ZS zu engagieren. Das Pensum beträgt rund 20-30 Prozent.

Was du brauchst:

- gewisse journalistische Erfahrung.
- Motivation, Flexibilität sowie Kritik- und Teamfähigkeit.
- Willen, etwas Neues zu lernen.

Wir bieten dir:

- Die Möglichkeit, über studentische Themen zu schreiben und die Texte zu veröffentlichen.
- Mitarbeit in einem engagierten Team.
- Erarbeiten eines Portfolios für deine zukünftige Karriere.

Du hast Interesse?

Melde dich bei Corsin Zander:
corsin.zander@medienverein.ch

Die ZS sucht: Freie Schreiberlinge

Unsere Redaktion braucht Verstärkung. Wir suchen junge, motivierte Studierende, welche zu aufwändigen Recherchen bereit sind. Studierst du an der Uni Zürich oder an der ETH und willst journalistische Erfahrung sammeln? Wir bieten dir die Möglichkeit für einen Einstieg in die Medienwelt!

Was du brauchst:

- Motivation, Flexibilität und Kritikfähigkeit.
- Willen, etwas Neues zu lernen.

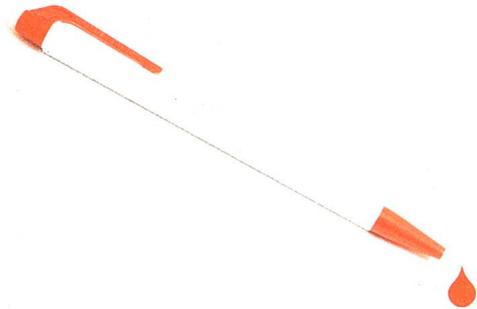
Wir bieten dir:

- Die Möglichkeit, über studentische Themen zu schreiben und die Texte zu veröffentlichen.
- Mitarbeit in einem engagierten Team.
- Erarbeiten eines Portfolios für deine zukünftige Karriere.

Melde dich bei Corsin Zander:
corsin.zander@medienverein.ch

Auftrags-Killerin bzw. Korrektorin ;-)

befreit deine/Ihre Arbeiten von Rechtschreib-, Grammatik- und Formulierungsfehlern.



Preis nach Absprache.
korrektorin@gmx.ch
079 822 63 13
www.auftragskillerin.ch
(Studentin an der Uni Zürich,
Lektorin der ZS)

Die Bücherbörse auf ZS-Online: Jetzt einloggen und profitieren.



www.zs-online.ch/buecherboerse



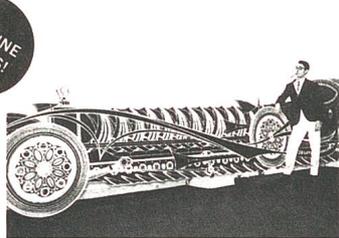
The UK Ukulele Orchestra
Konzert

Für die meisten Menschen ist die Ukulele eine bessere Spielzeuggitarre. Vielleicht für Kinder. Oder sie ist ein Instrument, dem Ukulelisten ulkige Töne oder höchstens ein paar hawaiianische Klänge entlocken können. Für die Wenigsten ist es jedoch vorstellbar, dass man mit der kleinen Schwester der Gitarre Konzerthallen füllen kann. The United Kingdom Ukulele Orchestra (TUKUO) kann es. Mit ihrem Programm «We will uke you» kommt die komödiantische Musikgruppe nach Zürich ins Neue Theater Spirgarten. Sechs Musiker und zwei Musikerinnen zeigen, was sie aus verschiedenen Ukulelen und einer Bassgitarre rausholen können.

Die selbsternannte «crazy family» wurde 1985 von dem Dirigenten und Komponisten Peter Moss (auch bekannt als der musikalische Leiter der «Rocky Horror Picture Show») ins Leben gerufen. Seit bald 30 Jahren zeigt TUKUO in wechselnden Besetzungen, wie vielseitig Ukulelen sein können. Mit britischem Humor, grossem stimmlichem Talent und der meisterhaften Beherrschung der «besseren Spielzeuggitarre» bringt TUKUO zahlreiche Hits ukulelekonform zum Besten. Ob Klassik, Jazz, Pop oder Rock, es ist für jeden Geschmack etwas dabei. In Abendgaderobe bringt das Ukulele-Oktett Tschaiakowsky und Filmmusik, aber auch John Lennon und Bob Marley auf die Bühne. Ausserdem zeigt TUKUO-Mitglied Sarah Dale, wie die Titelmelodie des Zeichentrickklassikers «Heidi» klingen kann, wenn man sie mit Ukulelen-Musik kreuzt.

Kurzum: Kein musikalisches Genre ist dem TUKUO unbekannt. So kann sich jeder, der in den Genuss dieses klinglichen Erlebnisses kommt, am Ende des Abends zu Recht als «professionally uked» bezeichnen. [jol]

Wann: 12. Mai, 19.30 Uhr
Wo: Neues Theater Spirgarten, Zürich
Verlosung: 2 x 2 Gewinne Tickets, Teilnahme möglich bis 9. Mai unter: www.zs-online.ch/verlosungen



GOD & CO
Ausstellung

François Dallegret ist ein Künstler, Grafiker und Architekt. Bekannt wurde Dallegret mit der Zeichnung «Environment Bubble». Sie dient als Illustration zu Reyner Banhams vielpubliziertem Artikel «A Home Is Not a House», einer Kritik an der amerikanischen Architektur der 50er und 60er Jahre. Seit den 50er Jahren fertigte Dallegret Zeichnungen von Maschinen und Apparaten – von fiktiven und von real umgesetzten.

Am 3. Mai wird nun eine Ausstellung eröffnet, in der Zeichnungen, Pläne, Fotografien, Filme und eine Reihe von kleinen Objekten des ungewöhnlichen Architekten zu sehen sind.

Die Ausstellung «GOD & CO: François Dallegret Beyond the Bubble» zeigt Dallegrets kritischen und verspielten Umgang mit der maschinellen Vereinnahmung der Architektur seit den 50er und 60er Jahren. So erscheint die Zeichnung einer Maschine namens «Littératurematic» auf den ersten Blick als eine hochkomplexe Maschinenzeichnung, bestehend aus tausenden von Einzelteilen. Erst bei genauerem Betrachten entpuppt sich das Werk als feingliedrige Grafik, deren Einzelteile zu mandalaartigen Mustern verschmelzen.

«Super Leo» dagegen ist ein fiktionales Auto mit einer langen Schnauze. Seine Felgen bestehen aus floralen Mustern, die an Badezimmerkacheln aus den 60er Jahren erinnern. Das Werk François Dallegrets ist vielseitig und fasziniert durch einen weiten Begriff von Architektur, Design und Grafik. Sehenswert für alle, die sich für einen kreativen Augenschein von den Höhen des Höneggerbergs nicht abschrecken lassen. [hst]

Wann: ab 3. Mai 2012
Wo: Architekturfoyer, ETH Höneggerberg
Eintritt: gratis



twentyfive
Musiktheater

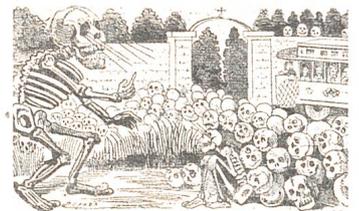
«Sind Sie sicher, dass Sie die Erhaltung des Menschengeschlechts, wenn Sie und alle Ihre Bekannten nicht mehr sind, wirklich interessiert?» So lautet die erste von 25 Fragen, die Max Frisch in seinem «Tagebuch 1966–1971» stellt. Die unmittelbar darauf folgende Frage lautet schlicht: «Warum? Stichworte genügen.» Auch fast 50 Jahre nach ihrer Niederschrift sind diese tief sinnigen Fragen immer noch aktuell. Sie bilden die zentrale Komponente von Mela Meierhans' Komposition «twentyfive», welche Ende Mai im Sogar Theater aufgeführt wird.

In «twentyfive» stellen zwei Sängerinnen Max Frischs 25 Fragen keinem Geringeren als dem Autor selbst. Sie nehmen einen Sprecher ins Verhör, der sich für seine Antworten in Frischs Texten bedient. So entsteht ein Wechselspiel von Gesang und Rezitation. Für das gesangliche Erlebnis sorgen Sylvia Nopper (Sopran) und Leslie Leon (Mezzosopran), den Part des Sprechers übernimmt Daniel Fueter. Es ist kein Zufall, dass gerade zwei Frauen die Fragen stellen und ein Mann die Fragen beantwortet. Schliesslich steht auch in Max Frischs Werk das Verhältnis von Mann und Frau häufig im Mittelpunkt. Die szenische Darstellung des Verhörspiels an einem Ping-Pong-Tisch verweist darauf, dass Frisch leidenschaftlich Tischtennis spielte.

Durch «twentyfive» wird deutlich, mit welchen existenziellen Themen sich Max Frisch zeitlebens in seinem literarischen Werk auseinandersetzte.

Eindeutige Antworten hat er im Übrigen nie gefunden. So wird das Publikum auch in «twentyfive» keine klare Antwort auf die Eingangsfrage finden. Aber es wird darüber nachdenken – das ist sicher. [jol]

Wann: 22. Mai, 20.30 Uhr
Wo: Sogar Theater, Zürich
Verlosung: Gewinne 2 x 2 Tickets, Teilnahme möglich bis 9. Mai unter: www.zs-online.ch/verlosungen



Posada bis Aljés
Kunstaussstellung

«La muerte es democrática», der Tod ist demokratisch, sagte einst José Guadalupe Posada. Der Künstler und Karikaturist ist derzeit Ausgangspunkt der Ausstellung «Posada bis Aljés – Mexikanische Kunst von 1900 bis heute» im Kunsthaus Zürich.

Posadas Grafiken sind eine Anklage an die Gesellschaft und die sozialen Missstände in Mexiko Anfang des 20. Jahrhunderts sowie eine Huldigung an die Revolution und deren Vertreter. Die kleine Ausstellung, die zurzeit in der grafischen Sammlung des Kunsthauses zu sehen ist, umfasst nur 46 Werke. Dennoch verdichten sich eindrücklich die Themen, mit denen sich Kunstschaffende von Anfang des letzten Jahrhunderts bis heute beschäftigten – Tod, soziale Missstände, Revolution, Kampf und die Reflexion über die eigene Geschichte.

Nicht nur die Themen, welche die Kunstschaffenden behandeln, sind seit über hundert Jahren aktuell, auch die visuelle Umsetzung kann eine Kontinuität bis in die Gegenwart bewahren. Die kontrastreichen Schwarz-Weiss-Grafiken der berühmten «Calaveras» (Skelette) von Posada, mit denen er die Allgegenwart des Todes und des Elends sowie den leichtfertigen Umgang der Oberschicht mit dem Tod ihrer Landsleute karikierte, haben in ihrer Formsprache nichts an Aktualität verloren. Im Gegenteil: Sie sind zum Klischee mexikanischer Kultur geworden. Unklischiert, aber heute noch existenten sozialen Missständen und einer Omnipresenz des Todes in Mexiko entsprechend, greifen auch zeitgenössische Kunstschaffende, wie Carlos Amorales und auf subtilere Weise Francis Aljés oder Teresa Margolles auf eine Symbolik des Todes zurück. Die Ausstellung zeigt viele in der Schweiz bislang noch nicht ausgestellte Werke und eine generell wenig beachtete, aber äusserst ausdrucksstarke Kunst. [hst]

Wann: bis 20. Mai 2012
Wo: Kunsthaus Zürich
Eintritt: jeden Mittwoch gratis

Senf der Redaktion

Wir empfehlen:

Zimmermann: Aktzeichnen

Hobby



Seit der Kanti habe ich kaum mehr einen Pinsel in der Hand gehalten. Und das, obwohl BG (Bildnerisches Gestalten) mein Lieblingsfach war. Was Malen anbelangt, bin ich heikel, beziehungsweise nur sehr beschränkt begabt: Ich mag nur abzeichnen, für selbst-erfundene Bilder fehlt mir die Kreativität. Ölbilder abmalen liebe ich, dafür fehlt mir aber leider die Musse (seit drei Jahren steht ein angefangenes Hopperbild vereinsamt auf einer Staffelei im Keller). Das Einzige, für das ich mich nachhaltig begeistern kann, sind Kohlezeichnungen von Menschen. Doch dazu fehlten mir bis jetzt leider die Modelle. Jetzt nicht mehr! Jeden Mittwoch und Donnerstag bietet das GZ Wipkingen für 20 Franken zweieinhalb Stunden freies Aktmalen an.

www.aktzeichnen.ch

Rizzi: «Rock in der DDR»

Buch



Zwar ist Michael Rauhuts Dokumentation bereits zehn Jahre alt, einen aufschlussreichen und ungewöhnlichen Blick in ein wenig beachtetes Stück DDR-Alltag bietet sie aber immer noch. Detailliert schildert Rauhuts die Rockszenen, ihre Bands und Protagonisten von den 60er bis zu den 80er Jahren und geht dabei auf ihre Rolle als Freiraum und Ausdruck des Widerstands innerhalb der «geschlossenen Gesellschaft» ein. Ein Musiklexikon, das eine soziologische und politische Analyse liefert. Lohnenswert.

Zander: Karl May

Schriftsteller



Am 30. März vor genau 100 Jahren ist Karl May gestorben. Kein Feuilleton, in dem sein hundertster Todestag keine Erwähnung gefunden hätte. So habe ich mich daran erinnert, wie ich die Geschichten von Old Shatterhand oder Kara Ben Nemsi einst verschlungen habe. Lange bevor ich wusste, dass May ein Hochstapler war. Und auch lange bevor ich ihn als Chauvinisten erkannt hätte. Gerne erinnere ich mich daran zurück, wie ich die grünen Umschläge in altes Zeitungspapier einpackte, um sie zu schützen. An den Geruch der alten Seiten und natürlich an die Tränen, die darauf tropften, als Rih in den Armen von Kara Ben Nemsi starb.

Ritter: IWF not welcome

Ausstellung



Am 7. Mai kommt die Chefin des Internationalen Währungsfonds an die Uni. Linke Studierende rufen zum Protest auf. Als vor drei Jahren gegen die Manager Vasella (Novartis) und Brabeck (Nestlé) demonstriert wurde, drehte sich die Diskussion viel zu stark darum, ob es legitim ist, jemanden am Reden zu hindern, oder nicht. Die eigentlichen Gründe für den Protest rückten in den Hintergrund. Dieses Mal soll es anders werden. Stellwände informieren im Eingangsbereich des Hauptgebäudes über Lagarde, den IWF und den Widerstand dagegen.

26. April - 7. Mai, Uni Zürich, Eingang Hauptgebäude

Bäurle: Damien Hirst

Ausstellung



Ein Hai in Formaldehyd, ein Riesenaschenbecher mit tausenden von Zigaretten, lebende Schmetterlinge, die durch den Ausstellungsraum flattern, und ein blutender Rinderkopf, der gerade von Fliegen zerfressen wird. Das alles ist Damien Hirst. Seine erste grosse Retrospektive in der «Tate Modern» in London darf man sich auf keinen Fall entgehen lassen. Sein Werk ist abstrakt, kontrovers, es ekelt, fasziniert und macht einem etwas klar: Das ist Kunst – ob es einem nun gefällt oder nicht. Wer bis September nicht nach London reist, kann die Ausstellung auch auf youtube ansehen. Die Wirkung dürfte dabei aber kaum dieselbe sein.

Stähelin: Sparschäler

Küchengerät



Wer hats erfunden? Der helvetische Weltreisende ärgert sich jedes Mal, wenn er im Ausland einen Salat zusammenzaubern will, die Menschen dort aber noch nie was von unserer Erfindung gehört haben. Merken die das nicht? Die Schale nervt! Rüebli mit sind einfach nicht wie Rüebli ohne. Das ist wie beim Sex. Aber ich schweife ab. Sparschäler sind super. Meine neueste Entdeckung: den Kiwis die haarige Haut abziehen, der Hammer! Meine Empfehlung also an alle Salatliebhaber von Afghanistan bis Zypern: Kauft endlich Schweizer Qualität. Und an euch Eidgenossen: Schält euch in eurem Glück die Finger wund!

Auf dem Operationstisch der ZB Zersetzte Ledereinbände, Bücherwürmer und Schimmel. Zu Besuch im «Bücherspital» der Zentralbibliothek Zürich.

Text: Daniela Zimmermann
Bild: Natalja Burkhardt

Bücher aus der Zentralbibliothek (ZB) gehören nicht in die Badewanne. Fällt doch eins rein, kommt es ins «Bücherspital». «Das letzte Buch, das ein Student nach einem gemeinsamen Bad in der Wanne zurückgebracht hat, war ausgerechnet vom Autor Feuchtwanger», erzählt Moena Zeller und lacht.

Seit sieben Jahren arbeitet die Buchbinderin und Restauratorin in der Bestandserhaltung der Zentralbibliothek Zürich. Hier wird geflickt, behandelt, verschönert und auf die Welt gebracht. Immer mit dem Ziel, dass das Buch in der weiten Welt der ZB-Regale besteht und da bleibt bis an sein Lebensende. Droht ein einzigartiges Stück zu verfallen, werden die Daten im Digitalisierungszentrum eingescannt und so unsterblich gemacht.

Playmobil-Figuren und Schokohasen
Das «Bücherspital» liegt im ersten Untergeschoss der ZB, gleich neben der Kantine. In einem grossen Einkaufswagen sind Zeitschriften gesammelt, die auswärts gebunden werden. In Gestellen, Kisten und auf massiven Holztischen stapeln sich Bücher, die auf ihre Behandlung warten. Arbeitsplätze lassen sich nur erahnen. Das Beobachterauge entdeckt im scheinbaren Durcheinander persönliche Attribute: eine Sammlung Playmobil-Figuren, ein Foto, Wasserflaschen und auf jedem Tisch einen goldenen Schokoosterhasen.

Moena Zeller hat ihren Osterhasen schon gegessen. Kein Wunder, die Buchbinderin und Restauratorin liebt Schokolade. «Ein Buch und eine Tafel Schokolade sind das beste Geschenk für mich.»

Sie leiht sich oft selber Bücher aus der ZB. «Ich habe immer ein Notizbuch am Arbeitsplatz. Wenn ich ein Buch bearbeite, das mich interessiert, schreibe ich die Signatur auf.» Die Glocken der Predigerkirche schlagen zehn Uhr. Zeller darf in die Pause. «Ist das jetzt nicht ungünstig, wenn die Journalistin noch etwas wissen will?» fragt sie. Der Chef der Bestandserhaltung, Henrik Rörig, sieht das gelassen: «Ne, Pause ist Pause.»

100'000 Neuerwerbungen
Rörig steht vor dem mobilen Büchergestell mit den Neuerwerbungen. Keinem Buch bleibt der Gang durch das «Bücherspital» erspart. Signatur, Strichcode und elektronische Sicherung gehören zur Pflichtausstattung.

Ob es einen stärkeren Einband braucht, entscheidet Rörig aufgrund der Dicke und der Qualität der Bindung. Mit violetten Zetteln sind die «Expresse» – sozusagen Notfälle – markiert. Diese bearbeitet er als erste, weil sie bereits jemand vorreserviert hat. Sobald die Neuerwerbungen ins System aufgenommen sind, können die Benutzenden sie reservieren. Egal, ob sie noch auf dem Operationstisch der Bestandserhaltung oder gar beim Buchbinder liegen.

Die ZB hat im letzten Jahr an die 100'000 Bücher eingekauft. Das sind in etwa 300 täglich, welche die Bestandserhaltung bearbeiten muss. Dazu kommen laufende Reparaturen. «Früher haben wir alle Neuschaffungen einheitlich binden lassen. Dafür reicht das Geld heute nicht mehr», sagt Rörig. Obwohl die meisten der neun Mitarbeitenden eine Buchbinderlehre vorweisen können,

passiert das aufwändige Binden anderswo. «Wir haben hier nicht die richtige Ausrüstung», erklärt Rörig.

Je nach Buch und Zustand kommt es in eine andere Buchbinderei. So arbeiten die einen industriell mit speziellen Maschinen, andere wiederum von Hand. «Vor allem sehr alte, wertvolle Bücher können nur durch sorgfältige Handarbeit restauriert werden». Einfache Restaurierungen jedoch nimmt das Buchbinderteam der ZB hier vor. Der Chef legt grossen Wert darauf, dass alle

Eine Buchbinderin der Zentralbibliothek bei der Arbeit.



Zellers Kollegin Regina Meier die umgeschriebenen Signaturzettel in eine alte Tusch-Schreibmaschine ein. Sie tippt auf der farbigen Tastatur die Buchstaben und Zahlen ein. An der Maschine ist ein Tuschfläschchen mit einem aufge-

«Tusche hält auf den
Signaturen viel besser
als Druckerfarbe.»

setzten Pinsel festgemacht, der jetzt mechanisch die Linien zieht. «Die Tusche hält viel besser als ein Computerdruck», erklärt Meier. Die fertigen Signaturzettel kommen mit dem entsprechenden Buch einen Tisch weiter, wo wiederum ein anderer Mitarbeiter die Signaturen aufklebt und den neuen Büchern eine elektronische Sicherung verpasst.

Gottfried Kellers Portemonnaie
Verständlicherweise gehört das Signaturabkratzten nicht zu Zellers Lieblingsaufgaben. Viel lieber hat sie beispielsweise Gottfried Kellers Lederportemonnaie in eine Schutzhülle eingepackt.

Steht eine Ausstellung an, bereitet das Buchbinder-Team die historischen Ausstellungsobjekte, wie Gottfried Kellers Teeservice oder persönliche Briefe und Bilder von Kokoschka, vor. «Solche Zeitzeugen in der Hand zu halten, das finde ich faszinierend. In Gottfried Kellers Portemonnaie waren sogar noch getrocknete Blumen drin.»

Doch heute wartet erst mal ein riesiger Stapel Bücher auf Moena Zellers Operationstisch, die mit einer neuen Signatur versehen werden müssen. ◊

Mitarbeitenden auch restaurieren können. Ist das nicht der Fall, schickt er sie in eine Weiterbildung.

Zwischen Schimmel und Bücherwurm
Rörig geht rüber zu den Büchern, die auf eine Reparatur warten. Die meisten hier stammen aus vergangenen Jahrhunderten. Er zeigt ein winziges Buch, das von einem Bücherwurm zerfressen ist und neu eingebunden werden muss. Ob wegen Schimmels, eines zersetzten Ledereinbands oder weil die Seiten he-

rausfallen – die Ursachen, warum ein Buch hierher in Behandlung kommt, sind vielseitig. Rörig hofft, dass er bald wieder mehr Zeit hat, am Buch zu arbeiten. Im Moment steht eine Ausstellung an, deren Vorbereitung seine Zeit voll einnimmt. So stellt er das zerfressene Buch zurück ins Regal und macht sich an die Arbeit.

Inzwischen ist Moena Zeller aus der Pause zurückgekommen. Sie kratzt gerade eine abgewetzte Signatur von einem Buchrücken ab. Weiter vorne spannt

Kurz gefragt

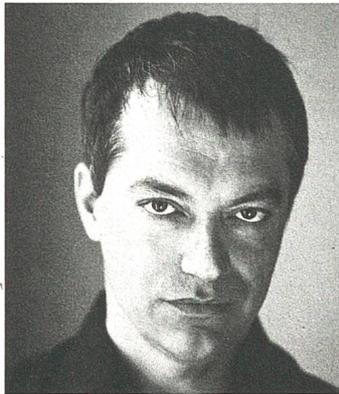
Texte und Bilder: Annik Hosmann/zVg

Welches Buch liegt bei Ihnen auf dem Nachttisch?



Isabelle Mansuy,
46 Jahre
Professorin für Molecular
Cognition an der ETH Zürich

«Die Bücher, die ich im Moment lese sind *Brève histoire des crises financières* von Christian Chavaignieux und *La couleur des sentiments* von Kathryn Stockett.»



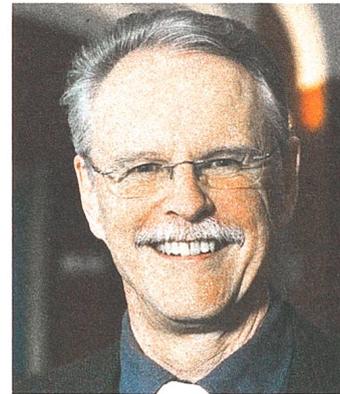
Ben Moore,
46 Jahre
Professor am Departement
Physik der ETH Zürich

«Ich lese *Unpopular Essays* von Bertrand Russell, dem einzigen Wissenschaftler, der je einen Nobelpreis in Literatur gewonnen hat.»



Bettina Gockel,
46 Jahre
Professorin am Kunsthistori-
schen Institut der Uni Zürich

«Da liegt Edmund de Waals *Der Hase mit den Bernsteinaugen*. Ein Buch, das verschiedene Stücke der Kunstgeschichte darstellt.»



Bruno S. Frey,
71 Jahre
Professor am Institut für Volks-
wirtschaftslehre der Uni Zürich

«Meine Nachttischlektüre ist *Die Macht sozialer Netzwerke* von N.A. Christakis und J.H. Fowler.»



Brigitte von Rechenberg,
59 Jahre
Prodekanin an der Vetsuisse-
Fakultät der Uni Zürich

«Zur Zeit liegt auf meinem Nachttisch das Buch *Zaubergarten Biologie: Wie biologische Entdeckungen unser Menschenbild prägen* von Gottfried Schatz.»



Konrad Schmid,
47 Jahre
Professor am Theologischen
Seminar der Uni Zürich

«Derzeit lese ich von Thomas Wolfe *Schau heimwärts, Engel. Eine Geschichte vom begrabenen Leben*, eine Familienchronik aus den USA.»



Otfried Jarren,
59 Jahre
Professor am Institut für Publizis-
tikwissenschaft und Medienfor-
schung der Uni Zürich

«Ich lese gerade von Maarten't Hart *Gott fährt Fahrrad oder Die wunderliche Welt meines Vaters*.»



Regina Kiener,
50 Jahre
Professorin am Rechtwissen-
schaftlichen Institut der Uni
Zürich

«Zurzeit lese ich *Canada's Indigenous Constitution* von John Borrows und *The Cat's Table*, den jüngsten Roman des kanadischen Autors Michael Ondaatje.»

Schweizer Literaturnobelpreisträger:

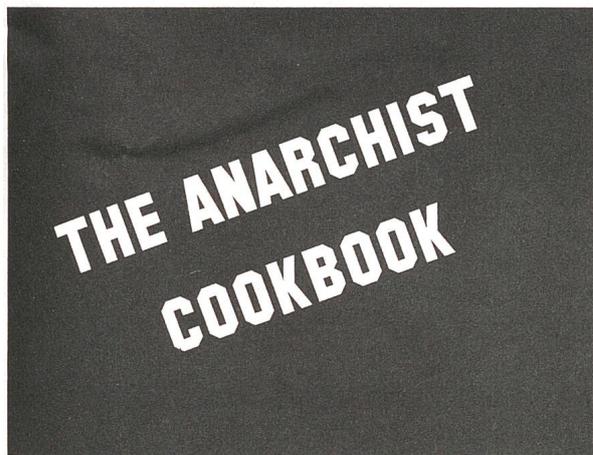
Seit 1901 wird demjenigen, der «das Vorzüglichste in idealistischer Richtung geschaffen hat», der Nobelpreis für Literatur verliehen. Unter den Preisträgern des letzten Jahrhunderts finden sich auch zwei Schweizer: Carl Spitteler (1919) und Hermann Hesse (1946). Immer wieder gehandelte Kandidaten waren auch Max Frisch und Friedrich Dürrenmatt. Keiner von beiden hat ihn jedoch erhalten – angeblich, weil sie ihn nur zusammen bekommen hätten und sie sich weigerten, zusammen aufzutreten.



11 000 Bücher vermisst die Zürcher Zentralbibliothek derzeit.

Verboten:

Das «Kochbuch der Anarchisten» ist eines der wenigen in der Schweiz verbotenen Bücher. Es enthält unter anderem Bombenbaupläne. Verfasst hat es William Powell im Jahr 1969 aus Protest gegen die US-amerikanische Regierung und den Vietnamkrieg.



Begehrteste Belletristik der ZB im Monat März:

1. Jacob beschliesst zu lieben
Catalin Dorian Florescu
2. Der Hals der Giraffe
Judith Schalansky
3. Schossgebete
Charlotte Roche

■ So klein, wie dieses schwarze Rechteck ist das kleinste Buch der Welt. Das grösste misst 3,85 auf 2,77 Meter.



Bis zu Tausend Franken be-
tragen die höchsten Bussen
in der Zentralbibliothek.

Die weltweit meistverkauften Bücher:

1. Die Bibel
2. Worte des grossen Vorsitzenden Mao
3. Das kommunistische Manifest

«Die individuelle Lektüre ist unersetzbar»

Daniel Müller Nielaba ist selten in den Medien. Dabei hätte er viel zu sagen. Ein Gespräch über Literatur, Pornographie und den heutigen Leser.

Interview: Florian Schoop und Corsin Zander
Bild: Lars Zopfi

Daniel Müller Nielaba, was nützt die Literaturwissenschaft eigentlich der Allgemeinheit? — Das ergibt sich erst auf den zweiten Blick. Die Literaturwissenschaft findet kein Mittel gegen schwere Krankheiten und ist am unmittelbaren Nutzendanken gemessen eine überflüssige Wissenschaft. Doch wenn das Wissen um unsere Herkunft nutzlos ist, heisst das konsequenterweise, dass wir keine Vergangenheit mehr haben. Das historische Gedächtnis ist unverzichtbar, sonst würden wir zur geschichts- und kulturlosen Gesellschaft verkommen. So gesehen ist die Literatur ein wichtiges Zeugnis der menschlichen Genealogie.

Eigentlich wäre es doch Ihre Aufgabe als Literaturwissenschaftler, der Gesellschaft dieses Wissen weiterzugeben. Allerdings liest man Ihren Namen kaum einmal in den Medien. — Ihre Beobachtung ist richtig. Das hat mehrere Gründe. Mein Forschungsschwerpunkt liegt im 18. und frühen 19. Jahrhundert. Diese Zeit ist kaum medientauglich. Ich finde nicht, dass die Geisteswissenschaften um jeden Preis in den Medien sein sollten. Ein Philologe muss nicht in jedes Mikrofon plaudern. Die Literaturwis-

ZUR PERSON

Daniel Müller Nielaba wurde 1961 in Bern geboren und hat dort Germanistik, Philosophie und Geschichte studiert. Er war Professor in Erfurt, bevor er 2003 an die Uni Zürich berufen wurde. Ausserdem präsidiert er die Kantonale Maturitätskommission.

Müller Nielaba ist verheiratet, Vater eines 16-jährigen Sohnes und rudert im Professoren-Achter der Uni Zürich.

senschaft ist nicht dazu da, schwierige Literatur auf einen niedrigen Komplexitätsgrad herunterzubrechen.

Damit verpassen Sie die Chance, denjenigen schwierige Literatur zu vermitteln, die ohne Ihre Erklärungen den Zugang dazu nicht finden. — Es ist nicht generell falsch, schwierige Texte zusammenzufassen. Aber zwiespältig. Ein Kulturgut kann auf eine simple Art vermittelt werden. Der Inhalt eines Buches ist aber nur ein Aspekt von dessen Wert. Die individuelle Lektüre ist unersetzbar, um es ganz zu verstehen.

«Im Vergleich zum 18. Jahrhundert sind wir heute alles Stümper.»

So müssen Sie sich aber den Vorwurf gefallen lassen, dass Sie nur still im Elfenbeinturm vor sich hin arbeiten, ohne dass die Gesellschaft einen Nutzen davon hat. — Das ist Unsinn. Ich besuche regelmässig Schulen und halte Vorträge zur Literatur. Dies generiert einen gesellschaftlichen Mehrwert. Ich finde es interessant, dass man einem Literaturwissenschaftler den Elfenbeinturm-Vorwurf macht, einem Linguisten hingegen nicht.

Vielleicht liegt das auch am fehlenden Interesse heutiger Leserinnen und Leser an komplexer Literatur. — Viele haben sich an das 20-Minuten-Format gewöhnt. Die Lesepreispraxis ist im Wandel. Für viele ist es nicht mehr möglich, einen längeren Text zu lesen. Daraus ergibt sich eine Form von Literatur, die schnell produziert und konsumiert wird. Diese braucht keine gediegene Feuilleton-



Daniel Müller Nielaba plädiert für das Vertrauen in die Lehrkräfte und die Philologen.

Rezensen mehr. Die Verschlechterung der Lesekompetenz ist aber eine längerfristige Entwicklung. Im Vergleich dazu wie man im 18. Jahrhundert gelesen hat, sind wir heute alles Stümper.

Dafür boomen Bücher von Charlotte Link oder Joanne K. Rowling. Ist diese Trivialliteratur der Untergang für die hochstehende Literatur? — Ich streite niemandem das Recht auf Unterhaltung ab. Es ist gut, wenn überhaupt gelesen wird. Lektüre impliziert das Denken. Das Urteil «entweder hochstehende Literatur

oder gar nichts» hat etwas Doktrinäres. Man soll niemandem vorschreiben, was er lesen darf. Jeder, der liest, entwickelt ein Interesse für anspruchsvolle Lektüre.

Wo ziehen Sie die Grenze zwischen der trivialen und der hochstehenden Literatur? — Darstellungen, die lediglich das Gewöhnliche beschreiben, sind trivial. Das ist ähnlich wie bei der Pornographie und der Erotik. Pornographie gibt den Geschlechtsakt möglichst authentisch wieder. Dort, wo die Darstellung des Geschlechtlichen über

das Geschlechtliche selbst hinaus geht, beginnt das Erotische.

Sie verglichen Literatur mit Pornographie. 2009 las ein Gymnasiallehrer in Zürich mit seiner Klasse Frühlingserwachen von Frank Wedekind. Eine Mutter zeigte ihn darauf wegen Pornographie an. — Dieser Fall ist eine Katastrophe und darf nicht zum Präzedenzfall werden. Viele sogenannte Standardwerke wären unter bestimmten Gesichtspunkten nicht mehr lesbar. Stellen Sie sich folgende Szene vor: Zwei Gangs. Eine Schläger-

truppe und eine Mädchengang. Letztere haben sich dem Kodex verschrieben, Sex nur mit Jungs zu haben, die sie vorher im Streetfight besiegt haben. Zwischen zwei Akteuren dieser Gruppen funkt es. Der Junge behauptet, nur erregt zu sein, wenn er das Mädchen vergewaltigt. Die Katastrophe ist unausweichlich. Dem Jungen

«Es darf nicht sein, dass Lehrer Schüler mit langweiligem Mist quälen.»

wird von einem Pitbull die Halsschlagader durchgebissen, das Mädchen begeht Selbstmord. Schön. Das ist Pentheseila von Kleist. Soll man das lesen? Natürlich. Es ist ein absolutes Muss für jeden Schulunterricht. Man kann nirgendwo sonst so viel über das Verhältnis von Gewalt und Sprache lernen wie in diesem Drama.

Wer hat die Definitionsmacht, um zu bestimmen, was gut ist für Gymnasialschüler? — Sie ist nicht klar zugeordnet. Ich plädiere für das Vertrauen in die Lehrkräfte und die Philologen. Die angesprochene Diskussion halte ich für überzogen. Heute kommt eher zu Harmloses in den Unterricht, als dass darunter prekäre Werke wären. Es darf nicht sein, dass aus einer Verängstigung heraus Lehrer ihre Schüler mit langweiligem Mist quälen.

Welches Buch sollte jeder Mensch einmal gelesen haben? — Nathan der Weise von Gotthold Ephraim Lessing. Es ist die Auseinandersetzung mit einer unausweichlichen Frage: Wie gehen wir mit unterschiedlichen glaubensbasierten Auffassungen von Werten um? Das Buch ist ein Plädoyer für Toleranz. ◊

Impressum

Zürcher Studierendenzzeitung

91. Jahrgang
Ausgabe #3/12
www.zs-online.ch

Verlag

Medienverein ZS
Rämistrasse 62, 8001 Zürich
Spendenkonto: PC 80-26209-2

Geschäftsleitung

Patrice Siegrist
patrice.siegrist@medienverein.ch
076 514 58 55

Inserate

Kömedia AG
Geltenwilenstr. 8a
9001 St. Gallen
071 226 92 92
k.baehler@koemedia.ch
Inserateschluss #4/12: 10.09.2012

Druck

Merkur Druck AG,
Gaswerkstrasse 56, 4901 Langenthal

Auflage

32'239 (WEMF 2011)
35'000 (Druckauflage)
Die ZS - Zürcher Studierendenzzeitung
erscheint 6-mal jährlich und wird an alle
Studierenden der Universität Zürich sowie an
einen grossen Teil der ETH-Studis verschickt.
Nachdruck von Texten und Bildern ist nur
nach Absprache mit der Redaktion möglich.
Die ZS wird von Studierenden produziert.

Redaktionsadresse

Medienverein ZS, Rämistrasse 62, 8001 Zürich
redaktion@medienverein.ch
Redaktionsschluss #4/12: 14.09.2012

Redaktion

Stefanie Bäurle, Pascal Ritter,
Andreas Rizzi, Konrad Stähelin,
Corsin Zander, Daniela Zimmermann
Email-Adressen der Redaktionsmitglieder:
vorname.nachname@medienverein.ch

Gestaltungskonzept

Kerstin Landis, Christoph Senn

Layout

Pascal Ritter, Patrice Siegrist

Mitarbeit

Andrea Cattani, Annik Hosmann,
Johannes Luther [jol], Michael Kuratli,
Eva Moser, Florian Schoop [flo],
Patrice Siegrist, Hanna Stoll [hst]

Bilder und Illustrationen

Natalja Burkhardt, Castegna Duran, Annik
Hosmann, Lukas Messmer,
Samuel Nussbaum, Louise Østergaard,
Damir Perisa, Pascal Ritter, Patrice Siegrist,
Lars Zopfi

Lektorat

Sandra Ujpeéry (www.auftragskillerin.ch)

Produktionssong #3/12

Twisted Sister - We're Not Gonna Take It

Jetzt auf ZS-Online



Skandalbank neue Partnerin der Uni Zürich

Die Partnerschaft mit der UBS schadet der Unabhängigkeit und dem Image der Universität. Ein Kommentar.

«Es müssen nicht immer Banken sein»

Die Uni setzt nicht erst seit der Partnerschaft mit der UBS auf private Sponsoren. Die neue UZH-Foundation soll das Fundraising intensivieren. Stiftungsratspräsident Peter F. Weibel erklärt, wo das Geld hinfliesst und woher es kommt. Er hofft, dass die Uni durch seine Stiftung wieder einen Nobelpreis holt.

«Mein Boot ist angekommen»

Benjamin Jafari lebt seit fast fünf Jahren in der Schweiz. Während er auf seine Aufenthaltsbewilligung wartet, spielt der iranische Flüchtling Theater, ist politisch aktiv und besucht Vorlesungen an der Uni. Im Interview berichtet er von seiner Flucht und seinem neuen Leben in der Schweiz.

www.zs-online.ch



www.facebook.com/
medienvereinZS



@zsonline

LESERBRIEFE

Wir freuen uns über Reaktionen zu unserer Zeitung. Kürzere Leserbriefe haben eine grössere Chance, veröffentlicht zu werden. Die Redaktion behält sich vor, ohne Rücksprache Kürzungen vorzunehmen. Anonyme Leserbriefe ohne Absender werden nicht publiziert.

Natürlich können alle unsere Texte auch auf unserer Homepage kommentiert und diskutiert werden:

www.zs-online.ch

Postadresse:
Medienverein ZS
Rämistrasse 62
8001 Zürich

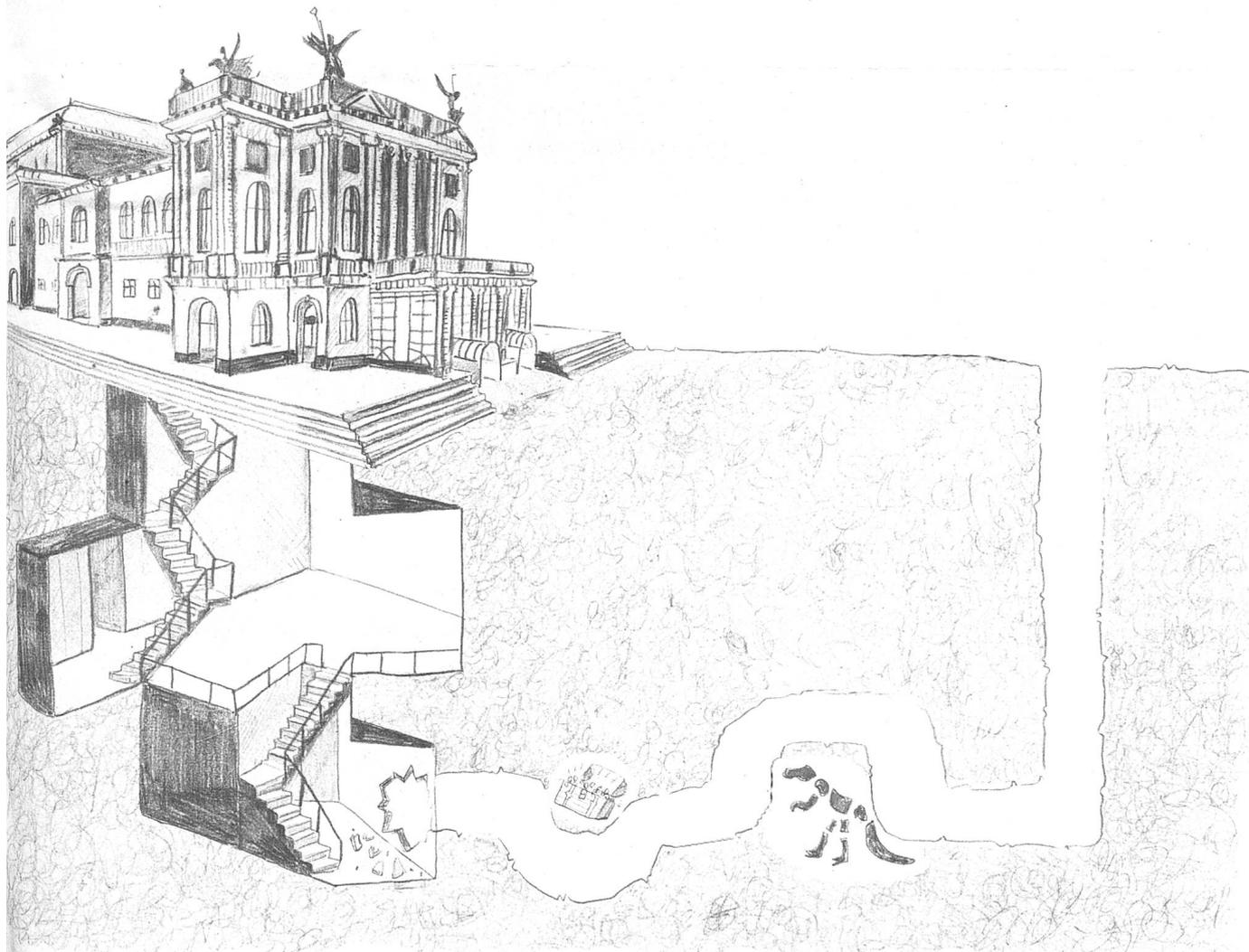
E-Mail:
redaktion@medienverein.ch

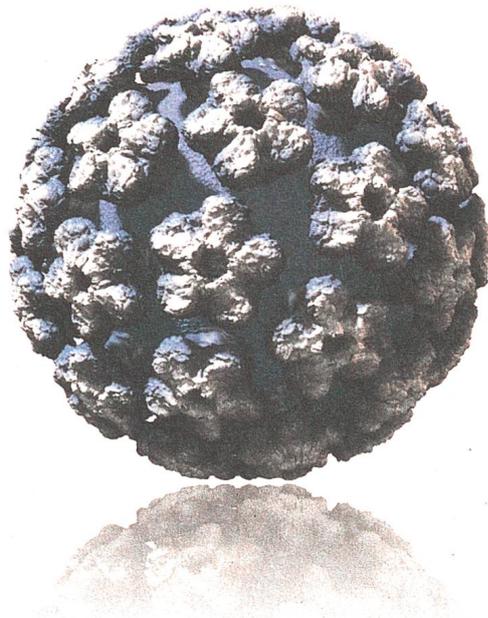


Archäologische Operngeschichte

Aufgrund überraschender Funde von sensationellem kunsthistorischem Quellenwert hat das Ausgrabungsteam am Zürcher Sechseläutenplatz eine Gruppe von renommierten Theaterexperten beigezogen. Bei den ausgegrabenen Gegenständen handelt es sich nämlich allem Anschein nach um Accessoires und Kleidungsstücke aus dem Bereich der Opernkostümerie. So wurden unter anderem tonnenweise schwarze Stello-Schminke und mehrere Varianten von Zauberflöten zutage gefördert.

«Man hatte höchstens mit Resten früherer Pfahlbausiedlungen gerechnet», liess ein Sprecher der Grabungsequipe verlauten. Die nun während Sondierungsarbeiten entdeckten Reliquien jedoch übertreffen alle Erwartungen des Projekts und sorgen für interdisziplinäre Euphorie. Auch der neue Opernhausintendant kann den Grabungen Gutes abgewinnen: «Wir werden bald sehr authentisch Kleists Erdbeben in Chili erstmalig als 4D-Opernbearbeitung auf die Bühne bringen.»





Unsere Muse

Konzertkarten Lucerne Festival 2012:

Studierende und Roche-Mitarbeitende erhalten im Vorverkauf 50% Rabatt auf ausgewählte Konzerte.

Details und Buchung auf:
<http://commissions.roche.ch>

Die besten Ideen für die Bekämpfung einer Krankheit finden wir oft im Verursacher selbst: indem wir zum Beispiel einem Virus auf den Grund gehen.

Unsere Innovationen helfen Millionen Menschen, indem sie Leid lindern und Lebensqualität verbessern. Wir geben Hoffnung.



Innovation für die Gesundheit